

180.-
806555/101073

Neues Album baltischer Ansichten

nach Zeichnungen von

Wilhelm Siegfried Stavenhagen

herausgegeben und eingeleitet von

Carl Meißner

Verlag von

Franz Kluge in Reval

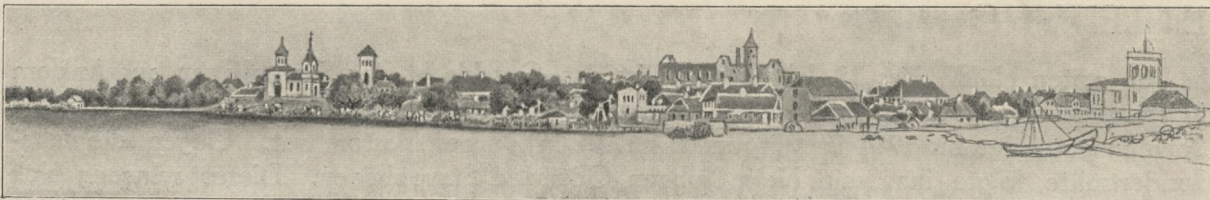


1913



449 127

W. 2980/73



Stadt Hapsal (Juli 1856)

VORWORT

Da wäre nun das neue Album von Wilhelm Siegfried Stavenhagen. Es ist seinem Herausgeber, der im November 1912 das Material dazu im Nachlaß bei des Künstlers Witwe Frau Anna Stavenhagen in Mitau fand, ein paar Monate lang Arbeit, Freude und Sorge gewesen. Es herauszugeben wurde möglich, weil die dankenswerte Werbearbeit der drei deutschen Vereine lebhafter Teilnahme im Balticum, namentlich in der engeren Heimatprovinz des Künstlers begegnete. Es erscheint in Faksimile-Lichtdruck mit lithographierten Überdruckplatten, die das Weiß aussparen, also im technisch besten möglichen Verfahren und ist äußerlich mit jener „anständigen Schlichtheit“ ausgestattet, die wirtschaftlich geboten war. Die Schrift, die Antiqua von Professor Peter Behrens, ist auf Mappe, Titelblatt und Textbogen einheitlich durchgehalten — zugleich eine kleine Huldigung für den Meister, der mit dem neuen deutschen Botschafterpalais in Petersburg zum erstenmal im Ausland an weit sichtbarer Stelle unsere neudeutsche Monumentalbaukunst zu Ehren brachte.

Für den biographischen Teil der Einleitung dankt der Herausgeber den freundlichen Nachrichten der näheren Verwandten, im besonderen dem lebenswürdigen Eifer von Oberlehrer Carl Stavenhagen in Goldingen das Beste. Die Tatsachen sind bis 1855 außerdem noch durch einen eigenhändig geschriebenen Lebensabriß des Künstlers im Besitze Rechtsanwalts H. Goebels in Goldingen gesichert. Des Meisters spätere Tagebücher und Korrespondenzen hat leider nach seinem Tode einer jener verhängnisvollen raumverkürzenden Umzüge dem Feuer verfallen lassen.

Viele der Bildertexte verdanken ihr sicheres Material der gütigen Bemühung Rechtsanwalts Alexander von Bodisco in Reval und Archivdirektors O. Stavenhagen in Mitau. Für Rat und Hilfe im einzelnen ist der Herausgeber dabei Baron Woldemar von Mengden in Riga, Stadtbibliothekar Nicolaus Busch in Riga, Otto Magnus Baron von Stackelberg auf Großenhof, Ritterschafts-Archivar Dr. Paul Baron von der Osten-Sacken und A. Baron Staël von Holstein in Reval zu lebhaftem Dank verpflichtet. — War es vor 50 Jahren zweckmäßig, die Texte zur Stärkung der Heimatliebe ausgiebig lokalthistorisch zu verwerten, so ist inzwischen dafür durch viele gute Bücher so viel geschehen, daß die knappere Fassung unserer Texte sich wohl ein anderes Ziel stellen durfte: Das Ziel, welches Lessing in den Schlusszeilen seines bekannten Verses „Wer wird nicht unsern Klopstock loben“ ausspricht.

DER HERAUSGEBER

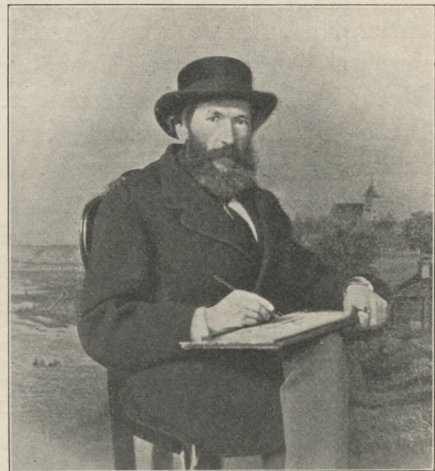
EINLEITUNG

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist das Geschlecht der Stavenhagen aus Anklam in Hinterpommern in Kurland eingewandert. Zuerst kam 1711 der cand. theol. Dietrich Stavenhagen, der bis 1714 in Wirgen, bis 1750 in Durben Pastor war. Gegen die Jahrhundertmitte folgte ihm sein Neffe Johann Gottfried Stavenhagen. Dieser schwang sich nach einer Lehrzeit in Libau zum angesehenen Großkaufmann in Windau auf, wo er 1804 zugleich als Bürgermeister Windaus starb. Das Geschlecht ist in den baltischen Provinzen gediehen, es stand und steht in Ehren und Ansehen. In seiner kraftvollen Art, die auf festen Füßen, räumlich oft ziemlich hoch darüber, einen eigen denkenden Kopf trägt und dazwischen in ehrlich rauher Schale neben starkem Willen und jähem Mut ein Herz, warm für Gutes und Schönes, herbergt, muß etwas gewesen sein, das dort breit Wurzel fassen konnte. Denn ich habe selten einen Stammbaum gesehen, der von jenen beiden Stammvätern ab auf wenig Stufen so energisch auslud, wie der Stavenhagensche. Das Beste dazu hat der Großkaufmann in Windau getan. Ihm schwammen nicht nur zwölf eigene Schiffe mit kurischem Getreide auf dem Meere nach und von Rotterdam, ihm wuchsen auch am Lande zwölf eigene Söhne und mehrere Töchter empor.

Die „Reminiszenzen aus kurländischer Vergangenheit“ von einem seiner Urenkel, von Oberlehrer Carl Stavenhagen, der heute als Dramatiker und Leiter des kurländischen deutschen Vereins unter den Lebenden wohl der bekannteste des Geschlechtes ist, sind enthalten in dem Bande „Aus vergangenen Tagen“ (Kluge, Reval 1913). Sie erzählen zunächst anschaulich und fast erbaulich von diesen reich begüterten Patriarchenzeiten. Und Johann Gottfrieds selbsterworbenes Vermögen, wenn es heute auch vergangen ist, muß beträchtlich gewesen sein, denn trotz der vielfachen Teilung sehen wir die Söhne auf einer tüchtigen Grundlage Leben und Erwerb aufbauen. Der eine von ihnen, Ulrich Gotthard Stavenhagen, dessen jüngerer Sohn unser Künstler wurde, hatte gelehrte Neigungen, denn er erwarb auf der üblichen Bildungsreise ins Ausland, die bei ihm jahrelang gedauert haben muß, wahrscheinlich in Schulpforta eine so gründliche Bildung, daß er später seinen ältesten Sohn Hermann selber für die Universität vorbereiten konnte. Ulrich Gotthard selbst aber folgte doch des Vaters Vorgang und wurde Kaufmann, und zwar in Goldingen. Eine Obligation vom 12. Juni 1806 zeigt zum erstenmal dort seine Spur. Ziemlich bald darauf wird er dann das „Ulrichhöfchen“ — so später von seinem Sohn genannt — erworben haben. Ein stattliches Haus mit einer großen Wiese dahinter, zu dem damals noch heute abgetrennte Nachbargrundstücke gehörten, und das er bis nahe zu seinem Tode bis 1861 besessen hat. Etwa um 1840 gründete er dann eine Leihbibliothek, die den Bildungsinteressen des deutschen Kreises dort wesentliche Dienste geleistet haben wird. Daß er an ihren Bänden und auch sonst in seinem Hause die grüne Farbe bevorzugte, trug ihm den Namen des „grünen Stavenhagen“ ein. Auch einen großen grünen Schirm trug der alte Herr als Kinderschreck über den Augen. Der Achtzigjährige, dessen klugen Charakterkopf der Sohn als seine erste reife Bildhauerarbeit 1849 schuf — unser Skulpturenblatt zeigt eine Nachbildung —, muß ein Original gewesen sein. Die erwähnten Reminiszenzen seines Großneffen erzählen ein paar heitere Geschichten, die den mürrisch sparsamen Hausvater und den Greis, der kein rechtes Verständnis mehr für die spezialisierten Liebesgefühle der Jugend hatte, lebendig spiegeln. Aber in dieser etwas hart gewordenen Kruste wohnte nicht nur Geschmack, für den schon die Vorliebe für ein kräftig schönes, sattes Grün spricht, sondern die Stavenhagensche Schönheitsliebe war in ihm auch schon mit der Fähigkeit, selbst Schönes zu schaffen, gepaart — wenig-

stens in seinen kräftigen Mannesjahren. Davon steht gottlob noch ziemlich unversehrt, aber leider noch immer nicht, wie er es wünschte, durch öffentlichen Besitz gesichert, ein Beweis im Raum — noch heute eine Zierde Goldingens. Denn auf dem Grasplatze hinter seinem Hause pflanzte sich Ulrich Gotthard einen kleinen Park, schuf sich einen Teich, wölbte einen Hügel; und auf diesem Hügel — es muß der Stilform nach etwa 1820 gewesen sein — erbaute er sich, und zwar nach eigenen Plänen, ein Lusthäuschen, einen Gartenpavillon mit einem Sälchen und einer Treppe zum Dachausblick darüber. Das kleine Werk gehört zu den reizendsten Schöpfungen seiner Art aus jener Zeit. Die Wirklichkeit wirkt noch stärker als der Stich auf dem Titelblatte des alten Kurländischen Albums, in dem der Sohn die Schöpfung seines Vaters wiedergab. Die hellen Figuren dort auf dem Ausguck stören die wohlabgewogenen Verhältnisse der Bauglieder, und die sehr sicher abgestimmten Farben müssen natürlich fehlen.

Ulrich Gotthard Stavenhagen hatte von Juliane Maria geb. Kupffer zwei Söhne und zwei Töchter. Der ältere Sohn Hermann wurde Jurist und verwaltete später als Staatsrat in Mitau Kronsinstitute. Der zweite, Wilhelm Siegfried Stavenhagen, kam am 27. September 1814 zur Welt. Die Neigung zur Kunst war ihm angeboren, und man darf hier wohl annehmen, daß sie vom Vater kam; auch deshalb, weil die Art seines Talents durchaus männlich war. Welche Hemmnisse die Natur ihm mitgab, oder besser: ihm in den Weg stellte, lehrt ein Blick auf unser Bild. Dieser unglückliche Körper, der oft krank war, prägte ihm wohl die Charakterzüge fast aller Verwachsenen: Mißtrauen und schroffe Art ein, hat ihn aber nicht hindern können, seine schöpferischen Kräfte zu entwickeln und mit unablässiger, vielseitiger Arbeit an sich selbst ein ethisch und intellektuell hochstehender Mann mit ideal gerichtetem Geiste zu werden. — War die Luft im Vaterhause künstlerischer Sinnesart günstig, so bot das kleine Goldingen natürlich keine Möglichkeit, sein Talent zum Zeichnen und zur Bildhauerkunst, das früh hervortrat, zu entwickeln. Außerdem hemmte Kränklichkeit und Mangel an flüssigen Mitteln. So war er lange auf sich selbst angewiesen, „nahm sich daher nur allein die Natur zum Modell, deren treueste Nachahmung, sowie die sauberste Ausführung der Zeichnungen er damals für das Höchste in der Kunst hielt.“ Endlich 1834 glückt die Ausfahrt. Er wird in die kaiserliche Akademie der Künste in Petersburg aufgenommen. Aber die Ausfahrt endet rasch mit vollem Schiffbruch. Als Gelähmter, dessen Körper immer stärker verwächst, liegt er einige Monate im Petersburger Lazarett, und der Heimgekommene braucht Jahre auf dem Krankenlager und Kuren in Baldohn, um einigermaßen zu genesen. Da der Weg zum Künstlertum verschlossen schien, benutzt er eine Reihe seiner besten Jugendjahre seine zeichnerischen Fähigkeiten nun zum Broterwerb — als Karten- und Planzeichner, als Geometer. Die erwähnte kurze Selbstbiographie ist zum Teil auf der Rückseite von Buchhändlerrechnungen geschrieben, die uns einen Einblick in die Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen auch in diesen zielverlorenen Jahren geben. „Herr Revisor“ (Landmesser) Stavenhagen empfängt da am 8. September 1844 von einer Mitauschen Buchhandlung physikalische, mathematische, historische, sprachkundliche Bücher neben Werken über Malerei und Zeichenkunst. Die kartographische Tätigkeit griff mit ihrer feinen und



akkuraten Arbeit gegen Mitte der vierziger Jahre seine Augen so an, daß er sie zunächst nicht mehr brauchen durfte. Das neue Leiden bringt ihn zur Verzweiflung, und er entschließt sich im Sommer 1846, in Deutschland Heilung zu suchen. Dieser Entschluß geriet auch dem Künstler in ihm zum Heil. Die Genesung geht langsam, aber er findet bei seinem Landsmanne, dem bekannten Bildhauer Eduard Schmidt von der Launiz, dem er seine Not klagt, in Frankfurt am Main freundliche Aufnahme und Ermutigung. Er lernt und hilft nach noch schwachen Kräften ein halbes Jahr in dessen Atelier, in dem gerade das Gutenberg-Denkmal entstand. Bäder und Reisen im Taunusgebirge, am Rhein und durch die Schweiz stärken und erfrischen im Sommer 1847 seinen Körper und Geist so, daß er in München vom Herbst 1847 ab mit besseren Kräften 6 Monate lang erst unter Leitung Professor Halbig's an der polytechnischen Schule sich im Modellieren von Ornamenten und Figuren übt und dann im Mai 1848 auf Grund einer Probearbeit in die Bildhauerklasse der Akademie eintreten kann. Schon im Juli desselben Jahres macht er seine Matrikelprobe und besucht nun bis zum 28. Februar 1849 mit eifriger Regelmäßigkeit diese seine hohe Schule.

Diese Lehrzeit war spät und kurz. Sie umfaßte kaum 2 Jahre eigentlichen Unterrichtes durch andere. Aber sie durfte wohl kurz sein, gerade weil sie spät kam. Der als Autodidakt und durch Bücher weit Vorgebildete konnte eben als gereifter Dreißiger nun schneller zum Ziel schreiten als ein Anfänger. Nach Goldingen zurückgekehrt, modellierte er 1849 die Büste seines 80jährigen Vaters und erweist sich damit zugleich als fertiger Meister. Die Büste hat eine Formgebung, die sich nicht ins Kleine verliert, sondern die Hauptformen hervorhebt, und gerade dadurch vielmehr als nur „Ähnlichkeit“, nämlich eindringlicher Charakteristik erreicht. Das Werk wird denn auch — ausgestellt in der Ressource in Goldingen — lebhaft anerkannt und öffnet Wilhelm Siegfried Stavenhagen den Weg als Porträtbildhauer des kurländischen Adels. Der erste, der seine Kunst begehrt, ist Reichsgraf Heinrich Dietrich von Keyserling auf Kabillen. Mit seiner Büste schuf Stavenhagen wohl sein bestes plastisches Werk. Alle physische Wucht dieses Hauptes und schweren Körpers ist mit rückhaltlosem Realismus dargestellt, und doch ist diese Massigkeit durchdrungen vom Ausdruck der Willensstärke und geistiger Kraft. Der als Kreismarschall und erster Rat der 1830 eröffneten kurländischen Kreditanstalt hochverdiente und als Mensch vielgeliebte Mann starb kurz darauf 1850, und so breitete sich mit den vielen Abgüssen, die von dem Werke begehrt wurden, Stavenhagens Ruhm rasch aus. Zunächst hat er die schwierige Aufgabe zu lösen, die dem Grafen rasch nachgestorbene Gräfin Keyserling nach einer Totenmaske zu modellieren. Dann wird er von dem Landesbevollmächtigten Theodor von Hahn im Sommer 1850 nach Postenden geladen und schafft dort dessen Büste mit dem groß geschnittenen Profil, die unser Skulpturenblatt zeigt, in mehreren Ausführungen.

Der Künstler übersiedelt nun noch 1850 nach Mitau, lebt dort anfänglich als Gast des Bruders, später in eigener Wohnung und bildet zunächst für die Baronin von Wolf nach einer Totenmaske ihrer vierjährigen Tochter ein Engelsköpfchen. Dann aber wird ihm durch den Landesbevollmächtigten der ehrenvolle Auftrag, die Büste des Civil-Gouverneurs von Kurland, Christophs von Brevern, zu schaffen. Er bildet die strengen Züge des bedeutenden Kopfes mit einer fast harten Einfachheit. Das Werk findet bei dem 25jährigen Amtsjubiläum des Gouverneurs im Dezember 1852 die verdiente Würdigung der festlich Versammelten. Dem Broterwerb diente in den Wintern das Formen und Vervielfältigen seiner zahlreichen aus dem Auslande mitgebrachten Modelle. Besonders die Ariadne nach Dannecker fand viele Liebhaber. In den Sommern beginnt er schon als Landschaftszeichner zu reisen und zu wandern. 1855 hat er eine Gruppe zweier gleichzeitig verstorbener Kinder nach Toten-

masken für Grafen Hermann Keyserling, Hauptmann von Tuckum, zu arbeiten. 1855 ver-
sieht er die Villa des Rigaschen Kaufmanns Hermann Todtleben in Doblen mit Deckenver-
zierung in Stuck. Solchen Aufträgen auf dekorative Plastik geht er aber in Zukunft vor-
sichtig aus dem Wege. Er wäre da auf ein Gebiet gekommen, das wohl wirtschaftliche
Möglichkeiten barg, das ihn aber nicht eigentlich interessierte und ihm auch nicht so recht
lag. Der einzige in der Rigaschen Stadtbibliothek erhaltene Brief seiner Hand an Pastor
Kallmeyer in Landsen enthält zufällig gerade eine vorsichtige und höfliche Vertröstung wegen
eines Auftrages, den ihm Graf Lambsdorff für die dekorative plastische Ausgestaltung eines
Raumes zu erteilen beabsichtigte. Der Hauptgrund ist: „weil meine Zeit durch das Album
vollständig absorbiert ist.“

Die neue selbstgewählte große Aufgabe, mit nach Zeichnungen gestochenen Ansichten für
die baltischen Provinzen das zu leisten, was Deutschland in den 10 Bänden des „malerischen
und romantischen Deutschlands“ — darunter drei heute gänzlich unbekannte Bände von
Ludwig Richter — und andern Publikationen schon besaß, hatte ihn 1856 schon ganz erfaßt.
Und wir werden später sehen, daß diese Aufgabe allerdings der Art seines Talents und
seiner Porträtplastik näher lag als die technisch näher verwandte dekorative Plastik. Im
Januar 1857 erschien die erste Lieferung des Unternehmens, die Doblen, das Schloß Hapsal
und Treiden enthielt. Im März 1857 widmete er es der kurländischen, im Juli 1875 der est-
ländischen Ritterschaft. Der Anfang fand Anklang, und so brachte die Folge der Jahre
29 weitere Lieferungen für je einen Rubel mit je 3 Blättern heraus, bis 1866 die 3 Bände:
Kurland, Livland und Estland mit je 30 Blättern „in Stahl gestochen und gedruckt von G. G.
Lange in Darmstadt mit erläuterndem Text von verschiedenen Verfassern“ vollständig vorlagen.
Dieses arbeitsreiche Jahrzehnt von 1856 bis 1866, das er ganz an dieses Werk hingab und
in dem sein überschüssiger Fleiß ja auch die Möglichkeit unserer späten Nachlaßmappe schuf,
hat ihm nach zwei Seiten viel Plage und Mühe gebracht. Erstens mit den Stechern. Wenn
Meister Lange selbst sich vor die Platte setzte, so gab es schöne, weich ausgeglichene, klare
Blätter, in ein paar Fällen fast schöner als die Originale. Aber meistens speiste die Darm-
städter Firma ihren Auftraggeber mit mäßiger und manchmal recht roher Helfer- und Schüler-
arbeit ab. Die schriftlichen Korrekturen zu den Probedrucken, die sich zum Teil bei den
Nachlaßblättern vorfanden, enthalten oft recht energische Sätze: „Der Stich ist zu hart, die
Details sind nicht fein genug ausgeführt oder ganz weggelassen worden. Freilich dürfen
kleine Gegenstände in der Ferne nicht zu plump ausgeführt werden, aber ebensowenig
ganz fehlen, weil sie wesentlich zum Charakter des Ganzen beitragen.“ „Der ganze Mittel-
grund muß durchgearbeitet werden, damit er seine entsetzliche Einförmigkeit verliert.“
„Klumpige Bäume“: solche und ähnliche Ausbrüche seines Ärgers kehren öfters wieder.
Und gleich in den Begleitworten zum Original des Heiligensees findet sich der Satz, der
wohl eine Art Erfahrungssatz war: „Die Bäume besonders im Vordergrund bitte ich nicht
nach Schablonen, sondern mannigfaltig und ihrem Charakter gemäß darzustellen.“ Zwei
mildernde Umstände sind allerdings den Stechern zuzubilligen: sie arbeiteten nach Zeich-
nungen, deren Naturvorbilder sie nicht kannten, und Stavenhagen zeichnete eigentlich mehr
lithographiemäßig, d. h. er holte aus dem getönten Untergrund durch Kraßen weiße Lichter
heraus und wischte gelegentlich Flächen. Das mußten die Stecher dann erst in ihre Technik
übersetzen.

Die andere Quelle vieler Mühe war für ihn die Beschaffung der Texte. Man lese Seite 3
der Einleitung zum estländischen Bande von C. Hoheisel, dem er wohl sein Leid geklagt
haben mag. Auch in dem oben zitierten Briefe an Pastor Kallmeyer schreibt er: so gute

Mitarbeiter wie ihn habe er nur einige, viele der Texte müsse er kürzen, bearbeiten, zurecht machen.

Sonst aber waren diese 10 Reise- und Wandersommer, denen im Winter die sorglichste Durchbildung der mitgebrachten Skizzen folgte, wohl eine gute Zeit für den Künstler. Der Körper leistete und vertrug noch, was er von ihm verlangen mußte, wenn er auf vielen Gängen den charakteristischen Punkt suchte, von dem sein Gegenstand am besten zu erfassen war. Dann ließ er sich unter seinem weißen Sonnenschirm zur Arbeit nieder und wurde wohl wütend, wenn ihm jemand dabei zusah: „Verdammter Junge, kuck mir nicht auf die Finger!“ Aber die Berührung mit wesentlichen und bedeutenden Menschen, die ihm dieses Reisejahrzehnt brachte, regte den geistig Beweglichen, der ein großer Debattierer war, lebhaft an. Seine Nichte, die Malerin Helene Stavenhagen in Mitau, erzählte mir, daß er von diesen Reisen immer sehr befriedigt und erfrischt zurückgekehrt sei. — Die genaue Datierung der Blätter in den drei alten Bänden ist bis auf wenige Zahlen verloren gegangen, aber noch auf den Blättern unseres neuen Albums sehen wir: er war wenigstens in 3 Sommern, 1856, 1859 und 1864, in Estland. In wenigstens 4 Sommern, 1854, 1858, 1860, 1862 zeichnete er innerhalb dieses Arbeitsjahrzehnts in Livland. Verschiedene Sommer der sechziger Jahre waren wenigstens für unsere Nachernte für Kurland besonders fruchtbar.

Wilhelm Siegfried Stavenhagens eigentliche künstlerische Schaffenszeit hat nicht lange gewährt. Der 35 Jährige beginnt mit reifen Werken der Plastik, der 52 Jährige legt den Zeichenstift müde, wieder schon leidend und dann wohl auch befriedigt von einem ganzen vollbrachten Werke, zur Ruhe. Aus seinen letzten 15 Jahren ist mir von künstlerischen Schöpfungen nichts bekannt. Auch um die „ansehnlichen Veröffentlichungen“, die noch weiter aus den „reichen Schätzen“ hätten gemacht werden können, wie Jegor von Sives in der Einleitung zum livländischen Bande schrieb, bemühte er sich nicht weiter. Er hatte wohl vor allem den Ärger mit den Stechern satt. So können wir sie denn heute nach fast 50 Jahren, treuer als damals technisch möglich war, nach des Künstlers Vorbildern ans Licht bringen.

Aber in den Jahren, da das Album vollendet war, unternahm der reichlich 50jährige Künstler noch ein menschliches Wagnis. Er wurde Ehemann. Das Wagestück ging gut aus. Er fand in Helene geb. von Bordelius eine junge Gattin, die den Reichtum seines Geistes und die Güte seines Herzens sah, und die den oft Mürrischen, mit wachsenden Jahren wieder mehr und mehr von Kränklichkeit Erfassten, wie die Verwandten loben, mit heiterem Mute zu nehmen und zu ertragen wußte. Das gab seinen ferneren Jahren wohl so viel Glück und Behagen, als dem leidenden Meister noch beschieden sein konnte. Er beschäftigte sich rastlos geistig, an allem, auch am Weltgeschehen und besonders an den Geschicken seiner Heimat nahm er mit leidenschaftlichem Interesse teil. Viele Tagebücher, die uns nicht erhalten sind, und ein reger Briefwechsel mit bedeutenden Zeit- und Landesgenossen, die seine stark großbaltische Gesinnung teilten, waren die Niederschläge dieser Gedankenarbeit. 1872 zog es ihn nach der Jugendheimat, wo er sich das Haus Polzeistraße 6 — zwischen dem Markt und dem Klub — im Kampf mit den neuerungsunlustigen Goldinger Handwerkern erbaute oder ausbaute, das auf den Namen der Gattin Anna Luise Stavenhagen eingetragen wurde und ihr noch heute gehört. Die Straßenflucht tritt daneben zurück, so daß man ein Stück die Straße weit nach dem Klub zu hinabsehen kann. Gerne saß auch der alte Meister an warmen Sommernachmittagen im „Ulrichshöfchen“, des Vaters Schöpfung, die nun in andern Händen war; saß dort stundenlang allein. Im Zimmer liebte er es im Winter warme und doch frische Luft zu haben, und so erfand er sich ein System dazu. Er bohrte die Wände seines Hauses an und leitete die Außenluft mit Röhren mehrfach durch den Ofen,

eine Einrichtung, die sich bewährt und bis vor kurzem noch bestanden hat. Zeitschriften, die er sich hielt, vermittelten das geistige Mitleben mit der Welt draußen. Als sein Auge mehr und mehr versagte, las die Gattin ihm unermüdlich vor und opferte dabei einen Teil der eigenen Sehkraft. Im allgemeinen lebte das Ehepaar still und zurückgezogen. Näheren Verkehr pflegte es nur mit 10 oder 12 Personen. Doch gab der alte Herr, der selber nicht rauchte und trank, gelegentlich auch eine Gasterei nach kurländischem Brauch: schwerreichlich an Speis und Trank. Sein streitbarer Sinn betätigte sich noch in den siebziger Jahren in Federkriegen, die er im Goldingenschen Anzeiger um ernste Fragen in scharfer Tonart geführt hat. In seinen letzten Jahren ist er dann noch Stadtverordneter in Goldingen geworden. Rechtsanwält Goebel der Ältere, der damals Stadthaupt war, rühmt seine Sachkenntnis bei Untergrundbauten und seine eifrige Tätigkeit als Glied der Baukommission. In den letzten Zeiten faßte ihn das gleiche Lähmungsleiden, das ihn 1834 in Petersburg am Beginn seiner Laufbahn um mehr als ein Jahrzehnt gehindert hatte. Ein lange Schwerkranker, starb er, treulich von der Gattin gepflegt, am 14. Januar 1881 in Goldingen. Seine Leiche wurde nach Mitau gebracht, wo er der Schwester ein kleines Denkmal gesetzt hatte. Er hatte gewünscht, hier zur Ruhe gelegt zu werden.

* * *

WILHELM SIEGFRIED STAVENHAGENS KUNST ist die Kunst zweier die Formen dieser Welt unerbittlich wahr sehender Augen. Betrachtet man sein photographisches Porträt, das aus der Zeit der Ansichten stammt: wie scharf ist dieser Blick auf die wirklichen Dinge gerichtet. Das Ideal seiner unberatener Jugend, die treueste Nachahmung der Natur wandelt sich dem Gereiften wohl in Treue gegen das Wesentliche, in bewußter Hervorhebung des individuell Charakteristischen. Er hatte es immer mit dem Sein der Dinge im Raume zu tun. So ist, wenn auch der Hauptteil seines Ruhmes auf seinen Ansichten beruht — und das mit Fug und Recht, denn er gab damit den baltischen Provinzen etwas, dessen sie bedurften —, seine höhere Begabung doch unzweifelhaft die des Plastikers, und zwar des Porträtbildhauers gewesen. Er urteilte wohl selber so, denn in seinem Altersheim in Goldingen umgab er sich mit seinen Büsten, die Ansichten aber ruhten in den Mappen. Ich rechne die vier Bildnisbüsten unseres Blattes zu den besten Werken der Art, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts — sonst in der Plastik eine Zeit idealisierender Verblasenheit — von deutscher Hand geschaffen worden sind. Wie erquicklich männlich herb ist da zugepackt! Und so stehen wir davor und lesen mit kühlem Auge — wie, glaube ich, der Künstler selbst vor der Wirklichkeit — von diesen Werken die tieferen Eigenschaften — Tugend und Fehler, Kraft und Schwäche — des Dargestellten klar ab. Erst indem wir so ungehemmt ins Wesen der Einzelpersönlichkeit dringen, überkommt uns als Begreifende auch ein Gefühl der Sympathie für die individuelle Ganzheit ihres Ichs. Das ist das Beste, was Bildnisskulptur geben kann. Vor allem diese Büste des Reichsgrafen von Keyserling braucht den Vergleich mit der eigentümlich kalten Kraft, der hart individualisierenden Großheit römischer Plastik nicht zu scheuen.

Wilhelm Siegfried Stavenhagen war Charakteristiker, seine Begabung ging eigentlich ganz im möglichst naturnahen Porträt auf. Es bot sich ihm, da er von der Bildnisplastik im immerhin begrenzten Kreise unmöglich leben konnte, als wirtschaftliche Ergänzung innerhalb seines im Raume formenden Metiers das Gebiet der dekorativen Skulptur. Aber er erkannte das Wesen seiner Begabung richtig, wenn er dies Gebiet nur einmal betrat und weiterhin mied. Das freie Spiel mit einem allgemein Schönen, dem die Aufgabe nicht das Ziel eines be-

stimmten Ausdrucks stellt, war seiner Art nicht gemäß. Und so blieb er sich selber besser treu, wenn er zur auf der Fläche bildenden, zur zeichnenden Kunst überging und Landschaftsporträtist wurde. Und es ist erstaunlich, wieviel vom Besten seiner Art er mit hinübernahm in die neue Äußerungsform seiner künstlerischen Kraft. Es ist kein Zufall, daß er die drei Bände nicht, wie sonst üblich, „malerische“ Ansichten, sondern einfach Ansichten nannte. Jegor von Sivers hat zweifellos recht, wenn er in der Einleitung zum Bande Livland „nicht sagen will, daß es im Lande zum Teil nicht noch hübschere Aus- und Ansichten gäbe“. Und es ist fast rührend zu sehen, wie anfänglich Stavenhagen — man betrachte aus der ersten Lieferung von 1857 Treiden und das Aatal — sich um dies Malerische um „schöne Lüfte“ und ähnliche Requisiten einer vorteilhaften verschönernden Stimmung müht. Aber an der Aufgabe wächst er und erkennt immer klarer, was gerade er kann, und was seiner Meinung nach eine „Ansicht“ sein soll.

Eine gezeichnete Ansicht ist ja kein ganz freies Kunstwerk. Sie hat die natürliche Aufgabe, eine bestimmte Landschaft oder menschliche Siedelung deutlich und in ihrer meistens gültigen ruhigen Tagesstimmung darzustellen. Das Zufällige, Wandelbare, die wechselnde Tagesstimmung, malerisch verschleiernde Lüfte, ja sogar das starke Betonen einer bestimmten Jahreszeit, Dinge, die das Element des freien Landschafts-Kunstwerkes sind, erscheinen hier als Störer einer klaren, räumlich bedingten Einzelwirklichkeit. Gegen diese schönen Dinge wurde Stavenhagen mehr und mehr gleichgültig. In den Erläuterungen kehrt der Satz „Die Luft kann beliebig verändert werden“ für die Stecher öfters wieder, ja wird gelegentlich die Bewölkung dem Ermessen des Stechers ganz überlassen. So entbehren wir nichts Stavenhagen Wesentliches, wenn der Himmel unserer neuen Blätter meist wolkenlos ist. Wesentlich wurde ihm mehr und mehr das genaue individuell charakterisierende Nachbilden des ruhig daliegenden Angesichts der Landschaft. Er nahm mehr und mehr die Ansicht als Wiedergabe des plastisch in Tausenden von Einzelformen Existierenden.

Die Welt steht bei ihm am hellen Tage klar im Raum. Sein scharf die Form fühlendes Auge bildet selbst noch in weiter Ferne die Bodenbewegung mit unglaublicher Genauigkeit. Bauten von Zentimeterhöhe könnte man nach seiner Zeichnung wieder aufbauen, Ruinen rekonstruieren. So recht wird das erst zutage treten, wenn der Plan, die alten drei Bände in einer starken Mappe unmittelbar nach den Originalen neu herauszugeben, Wirklichkeit geworden ist. Sein Kampf mit den Stechern war auch ein Kampf zweier künstlerischer Anschauungen. Die Stecher übersetzten gewohnheitsmäßig seine klaren Blätter, auf denen eine große Deutlichkeit der Dinge herrscht, ins mehr Malerische. Seine Blätter sind sozusagen Präzisionsarbeit. Von der Photographie sind sie aber weit unterschieden, nicht nur, weil Stavenhagens Auge die Fernen unvergleichlich schärfer sah als die beste tote Linse, sondern auch, weil sein zeichnerischer Stil durchaus ein linearer Stil war, der die Dinge uns deutlich mit Konturen umgeben vor Augen stellt, Konturen, die wir glauben, ohne daß sie in Wirklichkeit da sind. Gelegentlich traf er auch das rein Malerische, was sagen will, daß die Helligkeits- und Dunkelheitsgrade seiner Zeichnung, die Größe ihrer Flecken und Massen auch einmal an sich künstlerischen Reiz geben. Man betrachte das Blatt Paddas unserer Mappe. Sozusagen unfreiwillig wirken kleine Unfertigkeiten der Vordergrunde auf anderen Blättern unserer Nachlaßmappe auch als Steigerer dieser Wirkungen, auf die unsere Zeit durch den Impressionismus soviel stärker eingestellt ist, als auf die, welche Stavenhagen vor allem wollte.

So blieb Wilhelm Siegfried Stavenhagen Zeit seines Lebens ein Bildner der Wirklichkeit, ein Porträtist und wurde in klarer Beschränkung ein Meister.

ZU DEM SKULPTURENBLATTE

HEINRICH DIETRICH WILHELM GRAF VON KEYSERLING, zweiter Graf von Rautenburg in Preußen, Erbherr auf Kabillen, Wischeln und Ohseln in Kurland, aus dem Hause Okten in Kurland, Sohn des Albrecht Johann Otto, ersten Grafen von Rautenburg, und der Charlotte Eleonore von Medem a. d. H. Wilzen in Kurland; geb. 21. Okt. 1775, 1794 an der Universität Königsberg immatrikuliert, 1801 vermählt mit Annette († 1851) von Nolde a. d. H. Kalleten, † 25. Aug. 1850 zu Tilsit. Auf der Universität war er fürs Leben Verehrer und Bekenner der Kantischen Philosophie geworden. Aus dem Munde des großen Philosophen selbst konnte er freilich nur noch wenig hören, um so eindringender unterrichtete ihn aber Kants Schüler und Kollege Prof. Krause, der, wie Kant selbst, früher in Rautenburg Hauslehrer gewesen war. Keyserling besaß eine feine wissenschaftliche, ästhetische und besonders auch musikalische Bildung und war eine markante Persönlichkeit. Sein Haus in Kabillen, später auch in Goldingen, wurde ein Mittelpunkt der besten geistigen Interessen Kurlands. Der Graf war in Preußen wie in Rußland naturalisiert und in beiden Staaten für das öffentliche Wohl der engeren Heimat tätig. In Kurland diente er dem Lande als Kreismarschall und war ein eifriger Förderer der Bauernemanzipation und einer der Gründer des kurländischen Kreditvereins. — Aus seiner Ehe gingen 7 Söhne und 2 Töchter hervor, von denen Graf Alexander Keyserling auf Raiküll in Estland (geb. 1815, † 1891), der sechste Sohn, als deutscher Gelehrter, russischer Staatsmann und Freund des Reichskanzlers Otto von Bismarck weit über die Heimat hinaus gekannt und geschätzt worden ist.

CHRISTOPH ENGELBRECHT VON BREVERN a. d. H. Kostifer und Kikel in Estland, geb. 18. Dez. 1782 als Sohn des estländischen Landrats Johann v. Br. auf Kostifer und der

Anna Elisabeth geb. Baronesse Stael von Holstein, vermählt mit Julie († 1830) von Strandmann, Tochter des russ. Generalleutnants Otto v. Str. und der Anna geb. Komtesse Steenbock, † 7. Januar 1863 zu Mitau. Nachdem er längere Zeit bereits als estländischer Landrat tätig gewesen war, ernannte ihn Kaiser Nikolai I. zum kurländischen Zivilgouverneur. Daß seine Verwaltung des Gouvernements die Anerkennung des Landes fand, zeigte schon 1833 seine Aufnahme in die kurländische Ritterschaftsmatrikel. Er hat bei der Gründung des kurländischen Kreditvereins, bei der Kodifizierung des baltischen Provinzialrechts und bei der Behandlung der Agrarfrage stets die Interessen des Staates in loyalster Weise vertreten, ohne berechtigte Interessen des Landes zu schädigen. Nach 26jährigem Dienst legte er sein Amt nieder. 5 Jahre später wurde sein Sohn Johann v. Br. Gouverneur von Kurland (— 1868).

THEODOR BARON VON HAHN, geb. 18. Sept. 1788 als ältester Sohn des Wirklichen Staatsrats Adolf George Wilhelm von Hahn, Majoratsherrn auf Postenden und Besitzers vieler anderen Güter in Kurland, und der Charlotte geb. von Fircks, studierte in Leipzig, bereiste darauf Deutschland, Italien und Frankreich, vermählte sich 1812 mit Henriette Gräfin von der Pahlen a. d. H. Ekau in Kurland, übernahm 1823 nach dem Tode des Vaters die Fideikommißgüter Postenden und Lubbeßern († 3. April 1868 zu Postenden). Neben der Bewirtschaftung seiner Güter widmete er sich dem ritterschaftlichen Landesdienst. Nachdem er längere Zeit als Kreismarschall tätig gewesen war und namentlich an der Bearbeitung der kurländischen Bauerverordnung teilgenommen hatte, wurde er 1836 zum Landesbevollmächtigten, dem leitenden Repräsentanten des kurländischen Adels und des kurländischen Großgrundbesitzes, erwählt. Als solcher hat er das Land bei der Kodifi-

zierung des Provinzialrechts mit Erfolg vertreten und besonders die Interessen der evangelisch-lutherischen Kirche und der deutschen Landessprache zu wahren gewußt. An der Agrarreform hat er bis an sein Lebensende mitgearbeitet. Obgleich sein Antrag auf völlige Abschaffung der bäuerlichen Fronpacht 1840 auf dem Landtage noch nicht durchging, hat sein Einfluß und sein Ansehen im Lande den tatsächlichen Übergang zur Geldpacht doch bald durchgesetzt (offiziell wurde die Fron 1863 aufgehoben). Ein großes Verdienst um die Volksbildung war seine Mitarbeit an der Gründung (1840) und Entwicklung des Volks-

lehrerseminars der kurländischen Ritterschaft zu Irlau. Während des Krimkrieges wurde seinem tatkräftigen Patriotismus mehrfach die Anerkennung der Monarchen Nikolais I. und Alexanders II. zuteil. Nachdem er 1857 das Amt des Landesbevollmächtigten niedergelegt hatte, war ihm noch ein langer Lebensabend auf dem alten Stammsitz seines Geschlechts beschieden. Er erfreute sich bis zuletzt der aufrichtigen Hochachtung aller Stände des Landes wie der staatlichen Autoritäten. Seine Gemahlin Henriette schied 2 Jahre vor ihm aus dem Leben. Im Besitz Postendens folgte ihm sein Sohn Edmund.

ZU DEN BLÄTTERN AUS KURLAND

BÄCHHOF ist Rittergut im Kreise Hasenpoth und im Kirchspiel Sackenhausen, an der Sacke gelegen, die 4 Werst weiter in die Ostsee mündet. Mit sieben anderen nahegelegenen Rittergütern bildet es gegenwärtig das Hauptgut der Herrschaft Sackenhausen. Das behagliche Gutshaus unseres Bildes zu Bächhof soll um 1835 von Hermann von Bordelius erbaut worden sein. Dies Strandgebiet gehörte seit dem 13. Jahrhundert zum Bistum Kurland und lag im Burgbezirk des zu Anfang des 14. Jahrhunderts erbauten, heute fast verschwundenen bischöflichen Schlosses Sacken (ca. 4 Werst oberhalb Bächhofs). Die Bischöfe verlehnten es schon im 14. Jahrhundert an eine Reihe von Vasallen. Seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts war es Lehnsbesitz eines des ältesten baltischen Geschlechtes, der Herren von Sacken, die sich höchstwahrscheinlich nach dem Schloß und Gebiet Sacken benannt und 100 Jahre später ihren Namen und ihr Wappen mit dem der von der Osten kombiniert haben. Sie wahrten diesen Besitz, der ursprünglich noch viel umfangreicher war als das jetzige Sackenhausen bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Verpfändungen und Verkäufe haben dann in einigen Dezen-

nien die Sackensche Herrschaft über Sackenhausen aufgelöst. Infolge der Entlegenheit von städtischen Zentren und großen Straßen hatte Sackenhausen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein manche altertümliche Züge aufzuweisen. Der 1879 an der Mündung der Sacke gegründete städtische Hafentort Paulshafen hat vieles geändert. — Das Gut Bächhof wird zuerst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als ein von den von Sacken verpfändeter Hof genannt. Seitdem haben die Besitzer beständig gewechselt. 1833—1873 befand es sich im Besitz der von Bordelius, die an dem hübschen Flußufer das stattliche Wohnhaus und einen schönen Garten und Park schufen. Nachdem das Gut darauf vorübergehend im Besitz eines Grafen Woronzow-Daschkow gestanden hatte, kaufte es 1878 der Vater des gegenwärtigen Besitzers, der Generalmajor Otto von Lilienfeld.

STRANDHOF, Rittergut im Kreise Hasenpoth und Kirchspiel Sackenhausen, ist gegenwärtig mit Ullmahlen und Charlottenberg vereinigt. Ein paar Sätze aus Karl Stavenhagens „Reminiszenzen aus kurländischer Vergangenheit“, dessen Vater und Großvater

Strandhof gehörte, bilden hier den besten Text. „Es lag an der Ostsee zwischen Libau und Windau in weltverlorener Gegend. Auf hohem Ufer stand das alte, hölzerne Gutsgebäude, so daß man aus den Fenstern der Giebelseite auf die brausende See blickte. Wald gab es erst weiter landeinwärts. Wie sich aus gewissen Anzeichen erkennen läßt, hatte er einst bis ans Meer gereicht, war aber bis auf wenige riesige Ulmen und Salweiden am Gestade längst verschwunden. So waren Gebäude und Felder der ganzen Gewalt der Stürme ausgesetzt, die in der rauhen Jahreszeit oft wochenlang furchtbar tobten. Ein kleiner Obstgarten lag hart am Hause, durch dieses gegen das Meer ein wenig geschützt. Diesen Garten beschatteten zwei ganz außergewöhnlich alte Bäume, ein Birnbaum und ein Apfelbaum. Der Boden war gut, zum Teil schwerer Lehm. Aber beeinträchtigt wurde die Feldwirtschaft durch die ewigen Stürme, durch die vom Meer aufsteigenden Nebel, die die Frucht nur schwer reifen ließen — Klee wurde deshalb damals in jener Gegend so gut wie gar nicht gebaut — und durch die Steine, die, zum Teil mächtige erratische Blöcke, wie aus einem Sack verstreut zahllos auf allen Feldern lagen. Hier aber läßt sich wieder einmal konstatieren, wie bei veränderten Verhältnissen der Unsegen direkt zum Segen werden kann. Als in der Neuzeit der Libausche Kriegshafen gebaut wurde, verkaufte man so viel Steine, daß der Erlös die Summe überstieg, für die mein Vater den ganzen Besitz veräußert hatte, und mein Vater hatte nach dem Urteil aller Sachverständigen einen guten Preis erhalten.“ — Magnus von Medem, der 1846 Strandhof gekauft hatte, verkaufte es 1864 an Fedor von der Launig weiter, dessen Sohn es gegenwärtig besitzt.

KURSCHKÖNIGEN. Diesen Namen führen vier im Goldingschen Kreise an der von Goldingen nach Hasenpoth führenden Landstraße gelegene Dörfer. Ihre Einzelnamen lauten: Koninuzeem, d. h. Dorf der Könige; Plikken,

d. h. die Nackten; Seemeln, d. h. der Norden; Kalleizeem, d. h. das Dorf der Schmiede. Im weitern Sinne gehören zu den kurischen Königen noch drei Dörfer: Draggun und Weesalgen oberhalb und Sausgaln unterhalb Goldingens an der Windau. Die Eigentümer aller dieser Dörfer sind lettische Bauern, deren Besitzrechte seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts auf Lehnurkunden der Meister des Deutschen Ordens in Livland gegründet sind. In der ältesten Originalurkunde belehnt am 6. Mai 1320 der Ordensmeister Gerhard von Jorke den Toutegode erblich mit zwei Haken Landes, die schon Toutegodes Vorfahr Christianus einst besessen hat, „nach den Rechten der übrigen Ordensvasallen in Kurland“. 13 Jahre später belehnt Meister Eberhardt von Monheim wieder eine Toutegode mit zwei Haken Landes „ohne Zins und Arbeitsleistung, wie die übrigen Neugetauften Kurlands ihre Lehn-güter zu besitzen pflegen“. 1439 wird in derselben Gegend ein Penneike mit drei Haken Landes belehnt, die er schon früher besessen hat, „gleich andern freien Kuren nach Kurseschem Recht zu ewigen Zeiten“. Am 23. August 1504 belehnt dann Meister Wolter von Plettenberg „den Andreas Penneck, den Kurischen König“, für treue Kriegsdienste im Kampfe gegen die Russen mit einem Haken Landes, der an Pennecks alten Landbesitz grenzt. Hier tritt zum erstenmal die später oft wiederkehrende Bezeichnung „Kurischer König“ auf. Ein halbes Jahrhundert später gibt der Chronist Renner wieder, was man zu seiner Zeit von dem Kurischen König erzählte. Danach hat sich in Kurland, nachdem König Canutus von Dänemark das alte Königreich der Kuren zerstört hatte, ein früheres Herrschergeschlecht erhalten, dessen Haupt man den Kurischen König nannte. Als der Deutsche Orden das Land eroberte, ließ er den König, der bloß ein Bauer, wenn auch von altem Stamm, war, frei von aller Schatzung und Fron bei seinem alten Landbesitz, verpflichtete ihn nur, weil er bei seinen Stammesgenossen in großem Ansehen stand, dem Orden in Kriegszeiten

an der Spitze der aufgebotenen Kuren Heeresfolge zu leisten. Im Kriege führte dann der König eine Fahne, auf der ein Löwe, das Wappentier des alten Königreichs, abgebildet war. Meister Plettenberg habe, fügt der Chronist hinzu, im letzten Kriege dem König gesagt, er werde, wenn der König mit den Seinen nicht ohne Furcht und Zagen kämpfe, ihm den Löwen nehmen und einen Hasen ins Wappen setzen lassen. Da habe der König im Streit sein altes Wappen tapfer behauptet. Man darf annehmen, daß Plettenberg seinen kurischen Bauernführer im Hinblick auf ähnliche preußische Verhältnisse „König“ genannt hat. In Preußen führte nämlich seit alter Zeit eine Anzahl kleiner eingeborener Ordensvasallen den Namen „preußische Könige“. Gewiß werden aber in Kurland schon zu Plettenbergs Zeiten Sagen von der früheren Freiheit des Volks und einer früher herrschenden Stellung angesehenen und wohlhabender kurischer Familien bekannt gewesen sein. Zu solchen Familien gehörten sicher die Toutingode und Pennecke, deren Deszendenz und Namen sich bis in die Gegenwart erhalten haben. Aus der Ordenszeit stammen hier ebenso die Familiennamen Kallei (Schmied), Bergholz (Umbildung von Bartholds) und Sukant. Der Deutsche Orden hatte auch sonst in verschiedenen Gegenden Kurlands eingeborene Undeutsche belehnt. Nirgends aber waren es Mannlehen, wie die Deutschen sie erhielten, sondern überall Lehen mindern Rechts, die sich oft dem Erbzinnsrecht näherten. Die Belehnten hatten außer der Heeresfolge im Kriege dem Gebietiger der nächstgelegenen Ordensburg Wacht- und Botendienste zu leisten und mußten zum Schloßbau Arbeitskräfte stellen. Verbürgt war ihnen die persönliche Freiheit, der alte Landbesitz und die Befreiung von allen Abgaben und jeder sonstigen Fron. Während der herzoglichen Zeit haben unter allen kurländischen Freibauern nur diese Kurischen Könige ihre rechtliche Stellung, wenn auch nur unter schweren Anfechtungen und mit gemindertem Landbesitz,

behaupten können. Die Herzöge freilich haben ihre Privilegien mehrfach erneuert, aber sie vermochten nicht wie überall und immer gegen die Willkür ihrer Amtleute zu schützen, und die immer schärfer entwickelten bäuerlichen Hörigkeitsverhältnisse mußten auch die un-deutschen Freibauern niederdrücken. Die Kurischen Könige haben noch als russische Untertanen im 19. Jahrhundert fast sechs Dezennien hindurch einen Prozeß um ihre Privilegien geführt. Dank der tatkräftigen Unterstützung, die ihnen der verdiente Goldingsche Oberhauptmann Emil von der Ropp, ein genauer Kenner ihrer Geschichte, zuteil werden ließ, gewannen sie ihn. Aber sehr bald darauf hat die neue nivellierende Gesetzgebung ihre Privilegien bedeutungslos gemacht.

STROCKEN ist Rittergut im Kreise Grobin und liegt im Kirchspiel Durben. Der Ordensmeister Johann von der Recke belehnte am 12. November 1550 zu Wenden den Gert Vitinckhave und dessen Erben mit dem im Kirchspiel zu Durben belegenen Dorf Stroten. Die von Vietinghoff gen. Scheel haben dann den Hof Strocken erbaut und ihn bis 1668 besessen. Von da hat der Besitzer bis 1721 fünfmal gewechselt. Erst die von Mirbach haben das Gut wieder dauernd bis 1834 zu eigen gehabt, worauf es auf Grund eines von Mirbachschen Familienfideikommisses von 1778 an die verwandten von Offenberg überging. Haus, Garten und Park, aufs sorgsamste ausgestattet und gepflegt, machten Strocken zu einem besonders schönen Landsitz Kurlands. Die lettische Revolution von 1905 hat das alles vernichtet. Unser Bild zeigt also zum Teil Vergangenes. Der gegenwärtige Majoratsherr Baron Heinrich von Offenberg wohnt in Libau.

ALTDORF oder BRINCKENHOF, Rittergut im Kreise Hasenpoth und Kirchspiel Amboten. Dieser Besitz wurde vom Bischof Martin von Kurland vor 1500 an Martin Schnabel verliehen,

dessen Sohn Hieronymus 1542 durch den Bischof Johann von Münchhausen von neuem mit ihm belehnt wurde. Nach dem Aussterben der Schnabel ging das Gut, das schon mehrfach in fremdem Pfandbesitz gewesen war, in der Mitte des 17. Jahrhunderts an die von Korff über, von denen es zu Anfang des 18. Jahrhunderts an die van den Brincken gedieh. Da der alte Hof Altdorf verfallen war und bald ganz verschwand, wurde an einer anderen Stelle ein neuer Hof erbaut, der nach den Besitzern den Namen Brinckenhof erhielt. Aber schon 1761 wurde das Gut an einen von Wettberg verkauft. Otto Christoph von Wettberg machte es 1815 zu einem Fideikommiß für seine männliche und weibliche Nachkommenschaft. Infolgedessen erbte es 1846 nach dem Tode des letzten männlichen Nachkommens Luise geb. von Wettberg vermählte Baronin von Simolin, von der es an ihren Sohn Baron Alexander von Simolin-Wettberg überging. Er starb 1897 und die Nutznießung des Fideikommisses fiel seiner Tochter, Marie Luise geschiedene Prosorow, wiedervermählte Prinzessin zu Schönburg-Waldenburg, zu, die gegenwärtig noch Besitzerin des nun wieder Groß-Altdorf genannten Gutes ist.

KANDAUI, im Kreise Talsen gelegen, ist schon im alten Bande von einem eingehenden Texte begleitet. Dazu ist zu bemerken: Das Ordensschloß Kandau ist nicht zur Zeit des Vizehochmeisters Eberhard Graf von Saym, sondern erst Ende des 13. Jahrhunderts erbaut. Reste der Schloßmauern, die auf dem Blatte des alten Bandes im Mittelgrunde, auf unserem Blatte links im Hintergrunde sichtbar sind, stehen heute noch auf dem Kandauschen Schloßberge. Deutlicher aber zeigt unser Blatt unten am Berge den quadratisch gebauten ganz gut erhaltenen Turm der Vorburg (ein späterer Bau), der noch bewohnt wird. Kandau zählt jetzt 160 Häuser und 2000 Einwohner (gegenüber den 41 Häusern und 550 Einwohnern vom Jahre 1860). Die hin-

zugekommenen Einwohner sind ausschließlich Letten. — Das Blatt beweist vielleicht wie keines Stavenhägens Fähigkeit, eine überhöhte Ferne fast in jeder Einzelheit der Bodenbewegung und der Bauten auf kleinstem Raume deutlich zu geben. Wie sind da hinter der Vordergrundebene die kleinen Hügelwellen klar herausgebildet.

GROSS-DSELDEN ist Rittergut und liegt im Kreise Hasenpoth und Kirchspiel Amboten. Im alten Bande hat es Georg Heseckiel anmutig geschildert. Zu unserem Parkbilde, das das um 1840 erbaute Herrenhaus nur ahnen läßt, aber den ganzen Reiz der Parkanlagen Ulrichs Baron von Simolin zeigt, geben wir einige ergänzende Daten. Der bischöfliche Rat Ernst von Sacken besaß schon 1563 im Kirchspiel Amboten einen Hof zu Selden, zu dem Bischof Herzog Magnus ihm 1582 noch die nahebei gelegenen Dörfer Selden verlehnte. Nach der Tradition sollen die von Sacken hier schon von dem Ordensmeister Konrad von Vietinghoff (1401 bis 1413) einen Landbesitz verliehen erhalten haben. 1740 mußten die von Sacken den alten Besitz aufgeben, und nachdem das Gut vorübergehend nacheinander von den von Medem, von Mirbach und von Korff besessen war, kaufte es 1773 der russische Gesandte am herzoglich kurländischen Hofe Karl Gustav Edler von Simolin (seit 1776 Baron von Simolin). Die Erben seines Enkels, des Barons Heinrich Alexander Ulrich von Simolin, verkauften Groß-Dselden 1880 an den Baron Julius von Tornow. Aus dem Konkurse des Baron Hugo von Tornow erstand es 1907 der Baron Friedrich von Fircks auf Rudbahren, der es 1911 dem gegenwärtigen Besitzer Baron Eduard von Kleist verkaufte.

LAIIDSEN ist Rittergut und liegt im Kreise und Kirchspiel Talsen. Das jetzige Gut Laidsen bildete früher zwei Rittergüter, Laidsen und Rotseden. Beide Namen (in der ältesten

Form Laidse und Rodzedelyn) sind lettische Dorfnamen, die die Deutschen bei der Besetzung des Landes im 13. Jahrhundert vorfanden. Im Talsenschen Kreise liegt der älteste deutsche Güterbesitz des eigentlichen Kurlands, der sich hier im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts in Anlehnung an die Ordensschlösser Talsen, Zabeln und Kandau zu entwickeln begann. Die älteste erhaltene Belehnungs-urkunde ist von 1288. Sie und die folgenden beziehen sich auf unbekannte Geschlechter. Erst 1439 erschienen in Laidsen die von Lambsdorff, 1467 in Rotseden die von Franck. Laidsen allein kommt später an die von der Streithorst, die es 1607 an einen von Buttlar verkaufen. Die von Buttlar sitzen in Laidsen bis 1832. Es folgt im 18. Jahrhundert ein häufiger Besitzwechsel, während dessen Laidsen und Rotseden wieder unter Georg von Saß 1778 einherrig werden. Seitdem sind sie es geblieben. 1833 bis 1886 besaßen sie die von der Brüggens, die sie an die jetzigen Besitzer, die Barone von Hahn, verkauften. Das Wohnhaus in hübscher Lage am See haben die von der Brüggens erbaut.

SENTEN ist Rittergut und liegt im Kreise Talsen und Kirchspiel Kandau. Das Areal dieses Gutes gehörte seit dem 14. Jahrhundert zum Lehnsbesitz der Stekemesser (Lammingen, später Lievenhof genannt) und ihrer Nachfolger, der von Buttlar. 1540 wurde es von Lammingen abgeteilt und vom Ordensmeister an Philipp von der Brüggens den Jüngeren verlehnt. Im Besitz von dessen Nachkommen ist es bis 1735 geblieben. Durch die Heirat

einer Witwe von der Brüggens mit dem Hofmarschall Otto Ewald von Sacken kam es an deren Sohn Fromhold Ulrich von Sacken. Eine Sackensche Erbtöchter Wilhelmine Elisabeth, vermählte Fürstin Lieven hinterließ es 1835 ihrem Sohn, dem Fürsten Karl Lieven. Gegenwärtig besitzt Senten Fürst Nikolai Lieven. Das prächtige Herrenhaus ist den Stilformen nach von der Familie Sacken erbaut und später von den Fürsten Lieven erneuert und ausgebaut worden.

IHLEN liegt 10 Werst von der Station Behnen und 18 Werst von Doblen auf dem Höhenzuge, der sich von Doblen bis über Autz hinzieht, in einem malerischen, schönen Teile Kurlands. Von der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis 1710 besaßen es die von Nettelhorst, bis 1748 dann die von Vietinghoff. Das heutige Gut besteht aus zwei ursprünglich selbständigen Rittergütern Ihlen und Kreevingen und ist seit 1749 Fideikommiß im Besitz der Familie von Hoerner. Heute besitzt es Herr Rudolf von Hoerner, früher Kreis- marschall. Die Häuser im Vordergrunde unseres Blattes sind der alte Gutshof. Des jetzigen Besitzers Vater, Ottokar von Hoerner, hat der schönen Lage wegen auf dem Höhenzuge, wenn es auch eine Werst Entfernung ist, während des Krimkrieges 1854 bis 1856 das neue Herrenhaus gebaut. Der Mittelbau ist zweistöckig, sonst hat das Haus ein Stockwerk auf hohem Souterrain. Von den beiden Türmen, die es flankieren, hat man noch heute eine weite Rundschau. Das andere ist jetzt mehr zugewachsen.

ZU DEN BLÄTTERN AUS LIVLAND

RIGA ist durch das Titel-Signet vom August 1853 von den Lämmerbergen aus gesehen, und durch das erste der Blätter aus Livland „Riga vom Ballastdamm“ vom Mai 1860 im neuen Album vertreten. So gesehen ist das

Bild der gewaltig gewachsenen Stadt dem Bilde von heute noch recht ähnlich. Neues über diese Bilder eines alten Zustandes zu sagen ist nach dem eingehenden Texte des alten Bandes nicht wohl möglich.

DAS PERSETAL. Die Perse, die aus dem Ilsenensee im Kirchspiel Kalzenau entspringt, hat namentlich in ihrem unteren Laufe, der Kokenhusen umzieht, ehe sie sich in die Düna ergießt, solche romantische Partien, wie unser Blatt zeigt. Kalkstein und gelbrote Sandsteinfelsen treten an ihr Ufer. Pavillons und Wege, die bald auf der Höhe laufen, bald zu Tale führen, erschließen oder erschlossen den Natureiz des Flößchens, das, oft über Geröll und Untiefen hinrieselnd, doch auch tiefe Stellen hat. — Die Baumpartien dieses Blattes zeigen besonders, daß Stavenhagens „Baumschlag“ ihm nie zum Schema wurde, sondern daß er stets die besondere Wuchsform jedes Baumgeschöpfes im harmonischen Gruppenleben zu begreifen trachtete. Am Felsen interessierte ihn vielleicht zu stark das sozusagen Architektonische. Er betonte die Schichtung des Gesteins ein wenig zu deutlich und nahm ihm damit etwas von seiner Naturwucht.

KLAUENSTEIN an der Düna, nahe bei Kokenhusen gelegen, kommt als Hof zuerst 1451 vor. Das Gut ging durch viele Hände, bis es 1830 an Carl von Brümmer kam, dessen Familie es heimattreu festhielt. Heute besitzt es „der Großsohn“ Heinrich von Brümmer. Das anmutige Gutshaus hat Carl von Brümmer 1833 erbaut. Der treffliche Bau im behaglich schlichten Biedermeierstil steht noch unverändert, so wie ihn Stavenhagen 1858 zeichnete. Er bildet mit dem hier erst von kleinen Fahrzeugen und Flößen belebten Flußtal der Düna und den freundlichen Baumgruppen ein Idyll. Die Naturwirklichkeit hätte vielleicht, namentlich in der Darstellung des Kurländischen Ufers, wuchtigere Formen gestattet. Aber dies stimmt zu der beruhigten Stimmung der Flößer, die nach gefahrvoller Fahrt durch die Stromschnellen der oberen Düna am Leijas Krüge, dem Haus am Ufer, rasten und im Glimmen der Abendfeuer ihre sanften russischen Lieder singen. Unser Idyll ist freilich eins bei Tage. Jede Bewegung der Bodenform vom Ufer bis hinauf zum

Hause ist mit formfühlendem Auge „modelliert“ und doch auch wieder „im Ton gelassen“, malerisch gesehen.

SCHLOSS ERLAA in Südlivland, 19 Werst von der Station der Stockmannshöfer Bahn, bietet im alten Bande ein weites Landschaftsbild. Auf unserem Blatte ist es von einer anderen Seite, vom Rattekalln (Räderberge) aus gesehen. Die Struktur der Landschaft wird hier weniger klar. Besonders, daß zwischen den Gebäuden und den Höhen des Hintergrundes das einschneidende Okertal liegt, bleibt uns unsichtbar. Dafür haben wir aber sozusagen die Guts Geschichte deutlich vor Augen. In der Mitte der Turm vom alten Schlosse aus dem 14. Jahrhundert. Rechts davon das spätere Gutshaus mit einem Anbau von 1846. Zur Linken das neue Schloß 1857/58 mit einem Turm im damals beliebten Tudorstil erbaut. Dies Bild ist heute ganz verändert. Nicht nur hat Wind und Wetter den alten Turm wesentlich mehr einstürzen lassen, als ihn Stavenhagen im August 1855 sah; nein, der Novembersturm 1905 hat das Schloß zur Linken in Asche und Trümmer gelegt. Das alte Gutshaus zur Rechten aber hat sich der Besitzer seit 1905: Wirkl. Staatsrat Rudolf von Transehe in Petersburg, in dessen Familie Erlaa seit 1782 ist, geschmackvoll zum Herrenhause wieder ausbauen lassen.

SCHLOSS UND KIRCHE ALT-SCHWANE-BURG liegen 2¹/₂ Werst entfernt von der Station der Walk-Stockmannshöfer Bahn Alt-Schwaneburg. An der Stelle der jetzigen Kirche hat — 1339 von Erzbischof Friedrich erbaut — das feste Schloß Schwaneburg gestanden, das die Russen 1577 zerstörten. Der Grund lag lange wüst; in Polenzeiten wurde Schwaneburg eine königliche Starostei. Gustav Adolf verlieh das ganze Gebiet seinem Generalobristen Gustav Horn. Durch die Güterreduktion kam es in Besitz der Krone. Katharina II. verlieh es 1763 dem Geheimrat Ernst Grafen Münnich. Seit 1797 ist Alt-Schwaneburg im Besitz der Barone Wolff. —

Die Kirche, die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts auf dem Grunde des alten festen Schlosses erbaut wurde, zeigt geschmackvoll den sogenannten Nicolaistil. Das neue Schloß, das unsere Zeichnung von 1862 noch in der ruhigen Blockform der späteren Biedermeierbauten zeigt — es ist in den vierziger Jahren von Baron Rudolf von Wolff erbaut —, wurde, nachdem es unser Zeichner sah, vom Fideikommißherrn Baron Heinrich von Wolff noch bedeutend ausgebaut, namentlich mit zwei flachen Turmanbauten vergrößert. 1905 ist es von den Revolutionären niedergebrannt worden. Die Besitzerin seit 1904, Baronin Dagmar von Wolff geb. Baronin Mengden, hat den ganzen Bau wieder unter Dach gebracht und fortschreitend neu ausgebaut, so daß die völlige Wiederherstellung bald Tatsache werden kann.

MARTZEN. Gut und Schloß sind bei der Station Martzen der Walk-Stockmannshöfer Bahn am Flusse Aron und nahe dem Labansee gelegen. Schloß und Kavalierhäuser wurden Ende des 18. Jahrhunderts erbaut. Die Kavalierhäuser zeigen auf unserm Bilde noch die ursprüngliche Form. Das Haupthaus hat schon Veränderungen im Sinne des Tudorstils erfahren. Seit 1906 ist es im Besitz von Baronin von Maydell geb. von Pistohlkors. Der Anblick ist heute gegen dies Blatt von 1862 wesentlich verändert. Das Schloß ist im Geschmack der neunziger Jahre im Äußeren, namentlich aber im Inneren reich ausgebaut. Die Kavalierhäuser beherbergen heute Gärtnerei und Stallung, ein Gewächshaus ist hinzugekommen, die Gesinde im Vordergrund stehen nicht mehr. Ein gepflegter Park hat sich über ein Stück der sanft bewegten waldigen Gegend gebreitet. — Die Zeichnung fällt auf, weil Stavenhagen hier einmal die Abrahmung rechts und links mit nahen, über das Blatt hinausgehenden Bäumen wählte, ein Mittel, das er selten anwandte.

PARTIE BEI SEGEWOLD. Diese reizende Zeichnung, leicht und sicher hingesezt, stammt

aus dem Jahre 1853, also einer Zeit, in der der Plan der Ansichten aus Kurland, Livland und Estland erst im Entstehen war. Zum Wesen der Ansicht gehört das Hervorheben des Markanten. Später, als der Künstler seine Aufgabe klarer vor sich sah, hat er anderes in Segewold unter den Bleistift genommen. Und doch ist dies Blatt so hübsch, daß es mit in den Nachlaßband gehört, wenn sich auch — es liegen 60 Jahre Wachstum dazwischen — nicht ganz sicher feststellen läßt, wo dies stille Stückchen Wasser und Erde liegt. Ortskundige sagen, es sei der Teich im Wirtschaftshofe von Schloß Segewold, aber der Durchblick auf den Kirchturm sei jetzt zugewachsen.

RONNEBURG wird im alten Bande von einem sehr eingehenden Texte begleitet. Das Blatt dort ist von der Friedrichshöfchen Seite, mit breitem Vordergrund von Wald und Wasser gesehen. Die Aufgabe war dem Künstler augenscheinlich um des hohen landschaftlichen Reizes willen wichtig und interessant. Er mußte es dreimal zeichnen. Ein Blatt blieb zu wenig vollendet. Das unsere ist von der Seite des Pastorates her gesehen. Zu dem sorglich geendigten Mittel- und Hintergrunde bildet die leichte Anlage des Vordergrundes einen gegensätzlichen Reiz. Wie sind da die Baumindividuen bis ins zarteste Aufwärtsfingern ihrer Zweige mit fühlbarem Auge nachgelebt.

SMILTEN, 48 Werst von Wolmar, heute mit der Kleinbahn zu erreichen, ist ein reizvolles Stück Erde, dessen Burgruine viel Geschichte sah. Zwei Jahrhunderte lang, von 1359 bis 1559 war die Burg ein Streitobjekt zwischen den Erzbischöfen und dem Orden und wechselte so manches Mal den Besitzer. 1560 zerstörten sie die Russen; die Burg und das Städtchen im Tal der Abbul zerfiel. Nach zwei kurzen Perioden polnischer Herrschaft gab Gustav Adolph dann 1625 Smilten seinem Reichsrat Svante Banner, dessen Nachkommen

es bis zur Güterreduktion innehatten. 1697 hatte hier Peter der Große sein drittes Nachtlager bei der großen Reise nach dem europäischen Westen. 1702 wurde die Burg noch einmal gründlich von den Russen zerstört. Kaiserin Elisabeth und Katherina II. gaben und bestätigten den schönen waldreichen Besitz dem Generalgouverneur Grafen Georg Browne. Nach vielem Besitzerwechsel kam 1893 das schön gelegene Gut in den Händen Paul Fürst Lievens zur Ruhe. Das Städtchen Smilten hat sich wieder entwickelt. Die Einwohnerzahl betrug nach der Zählung 1911 ungefähr 3000, meistens Letten. — Die Burgruine hat das Schicksal der meisten baltischen Ruinen geteilt. Es steht heute nur noch ein Teil der Ringmauer, der jetzt von Gartenanlagen umgeben ist. Die Kirche, deren Turm auf unserm Bilde zur Linken noch gerade sichtbar wird, ist ebenfalls 1702 durch die Russen zerstört und seither auf ihren mittelalterlichen Grundmauern neu aufgebaut.

RAUDENHOF an der Wiege, nicht weit von Trikaten, liegt 39 Werst von Walk, 25 Werst südlich von der Station Stakeln der Pleskauer Bahn. Das Gut war lange als Geschenk König Sigismunds II. in polnischen Händen, im Besitze der Familie Grochowsky. Es blieb, im Wald verborgen, der den weit überwiegenden Teil seines Areals füllte, in schweren Zeiten von den Schrecken des Krieges fast unberührt. 1858 erwarb es Jegor von Sivers und erbaute das Gutshaus, dessen von größeren Vorbildern hergenommene drei Giebel wohl keine sehr zweckdienliche Raumaufteilung gaben. Hier erwies sich Stavenhagen, der sonst so unerbittlich Genau, wohl einmal als lebenswürdiger Freund, der dem Besitzer für viele literarische Hilfe dankbar war. Er zeichnete hinter einem kräftigen Vordergrund das Haus leicht und duftig, ja nahm Veränderungen, die der bewegliche Geist des Besitzers erst plante (die Lukenaugen in den Giebeln, den Säulenvorbau), verschönernd voraus. Seit 1891 ist Raudenhof im Besitze von Walter von Sivers.

SCHLOSS ALT-RAPPIN liegt 4 Werst vom Peipus-See am Wooflusse, 47 Werst nordöstlich von Werro in ebener und waldiger Gegend. Rappin mit Wols war zunächst ein Teil des großen Domänen-Komplexes der Dorpat-schen Ökonomie zu Zeiten König Sigismund III. Dann verließ es Gustav Adolph seinem Stallmeister Bengt von Oxenstierna. Dessen Verwandte, die Freiherren von Loewenwolde, die es auch nach der Güterreduktion behielten und denen Peter der Große den Besitz wohl noch einmal bestätigte, bauten den Stilformen nach um 1800 das nach Osten gekehrte Schloß, in dem so recht der damals beliebte Schloßtypus schön gestaltet ist. 1833 ging das Gut aus den Händen der Freiherren von Loewenwolde durch Zwischenbesitzer in die Hände des Landrats Peter von Sivers, eines Mannes von praktischer Tatkraft, über. Er erwarb es 1855 und brachte es durch gute Ordnung, Streulegung und zweckmäßige Behandlung seiner Bauernhöfe wirtschaftlich zu dauernder Blüte. Seit 1893 ist Alt-Rappin in den Händen von Alexander von Sivers, seines Sohnes.

ERMES Burgruine, Herrenhaus und Kirche — 4 Werst südlich von der Station Ermes der Walk-Pernauer Bahn gelegen — ist eine erinnerungsreiche Stätte. 1206 sollen hier die Lettgallen bekehrt sein. Das Burgschloß wurde 1320 von Gerhard von Jorke zum Ordensmeistersitz gemacht. 1560 erlitt hier das Ordensheer durch die Russen eine schwere Niederlage. 1562 wurde der ganze Besitz an Prinz Johann von Schweden verpfändet. Die Burg verfiel, Schloß und Gut blieb lange schwedischer Besitz und ging dann seit dem 18. Jahrhundert durch viele Hände. Der heutige Besitzer ist Herr Julius Alfred Jacob Treu.

KARKUS mit Kirche und Schloßruine liegt im Pernauschen Kreis, 30 Werst von Fellin, 13 Werst von der Station der Moisekull-Revaler Bahn Abia. Mitten in den Ruinen des alten gotischen Ordensschlosses, das 1357

Ordensmeister von Hericke erbaut hat, steht die 1773 bis 1778 aus dem rundum vorhandenen Baumaterial erbaute Kirche. Dem Freunde alter Baudenkmäler wird es ängstlich zu Mute. Er denkt daran, wieviel Jahr um Jahr dieser stark von Kirchgängern betretene offene Grund von seinem alten Gut einbüßen mag. Ein Vergleich unserer Zeichnung von 1857 mit dem etwa heute noch erhaltenen ist da vielleicht von mahnender Kraft. — Was an unserem Blatte das Auge erquickt, ist besonders die Darstellung der schlichten Talsenkung, die sich so ruhig öffnet und so anmutig schließt. Fast nur mit dem Bleistiftstrich — nur wenige Flächen sind gewischt — kommt der Künstler hier aus. Mit knappen Mitteln ist viel gegeben.

HEIMTHAL, heute im Besitze von Friedrich Hermann von Sivers, ist im alten Bande mit einem eingehenden Texte von Jegor von Sivers erläutert. Er schrieb ihn nicht nur als der vielfältig gebildete Mann, der er war, sondern zugleich aus herzlichster Heimatsliebe heraus. Denn er bewirtschaftete seit 1847 das Gut für seinen ältesten Bruder. Wir lesen dort, daß das Blatt des alten Bandes „Als einer unter drei gleichschönen Ansichten zum Stich gewählt wurde“. Eine andere dieser drei haben wir nun. Und es läßt sich zweifeln, welche denn nun schöner sei. Kleine Unfertigkeiten stören kaum. Vielleicht auf keinem Blatte gibt Stavenhagen so stark den Reiz des schmalen Durchblickes auf eine Ferne, die sich anmutig öffnet. Den Hauptteil dieses Durchblicks nimmt wieder noch eine entzückend gezeichnete Birken- und Buchen-

gruppe ein. Wie klar steht rechts und links davon noch das fernere Gelände in jeder Welle seiner Bodenform da!

DIE SPIEGELFABRIK KATHARINA UND DIE GLASHÜTTE LISETTE, seit 1902 im Besitze von cand. chem. Wilhelm von Tobien, sind 1792 von Anton Amelung und seinem Sohne Carl Amelung auf einem Grundstücke des Gutes Woisek im Kreise Fellin und im Kirchspiel Klein St. Johannes erbaut worden. Sie blieben, während ihr Wert, wie die verschiedenen Übernahmen beweisen, stark stieg, 110 Jahre im Besitze verschiedener Familienglieder. — Wilhelm Stavenhagens Zeichnungen aus dem Jahre 1857 zeigen uns den sympathischen Typus jener älteren Fabriken, die trotz doch auch schon recht beträchtlicher Raumausdehnungen nicht wie hundert spätere Bauten der Gattung die Schönheit der Landschaft mit plumpen Baublöcken steinigten, sondern sich anzupassen wußten: Glieder, nicht Störenfriede der Natur! — Wem übrigens die Familiennachrichten, herausgegeben von Friedrich Amelung (Dorpat 1887), zur Hand sind, der möge dort einmal die Photographie der Glashütte Lisette von 1865, oder vielmehr den Lichtdruck danach, mit Stavenhagens Zeichnung vergleichen. Trotzdem die Photographie gar nicht schlecht ist, läßt sich nicht schlagender — im Beispiel und Gegenbeispiel — beweisen, wieviel besser der Künstler, der seinen Vorteil versteht, den Reiz der Sache herauszuholen vermag. Er kann bei aller Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit das Wesentliche betonen und braucht das Gleichgültige nur anzudeuten.

ZU DEN BLÄTTERN AUS ESTLAND

GROSSENHOF liegt auf Dagö vom Landungsplatz Helterna 6 Werst entfernt, ein stattlicher Gebäudekomplex. Der Name Großenhof kommt erst 1633 vor, früher hieß das Gut Pühhalp, wie das Kirchspiel, oder Hallik,

wohl der vielen Quellen wegen, die heute die großen Teiche speisen, von denen einer unserem Blatte den Vordergrund gibt. 1586 gehört Pühhalp dem Hans Wartmann. 1603 wurde es dem Rittmeister Christoph Stackel-

berg verlehnt. 1620 hat es 254 Haaken mit 7 kleinen Inseln. 1620 überließ Gustav Adolph ganz Dagö auf 3 Jahre Jacob de la Gardie zur Arrende, der 1624 Pühhalp kaufte und es mit den andern Gütern seinem Sohne, dem Grafen Axel Julius, hinterließ. Von ihm zog 1691 die schwedische Regierung die Güter ein. Dann kam Dagö in den Besitz der russischen Krone, die es zur Disposition der Admiralität verwalten ließ oder verpachtete. — Gräfin Ebba Margarethe Steenbock, die Großtochter des Grafen Axel Julius de la Gardie, erhielt durch Senatsukas und die Gunst der Kaiserin Katharina 1755 die Dagö'schen Güter zurück. Sie erbaute 1755 bis 1760 das reizende Herrenhaus, dessen Formen deutlich die kräftige Anmut der Barock-Rokokozeit haben. Das Haus steht noch heute so, wie es Stavenhagen 1856 sah. — Der jüngste Sohn der Gräfin, Graf Jacob Pontus Steenbock, verpfändete Großendorf unter Ausschluß von Nebengütern 1796 dem Kammerherrn O. R. Ludwig von Ungern-Sternberg. Dieser Ungern-Sternberg wurde wunderlicherweise zum Helden zahlreicher Schauerromane und grausamer Seeräuberkolportagegeschichten, über die ein falscher Leuchtturm ein verräterisch zuckendes Licht wirft. Für einen historischen Bericht zerfließen diese Phantasiegebilde, und es bleibt nichts bestehen, als daß Ludwig Ungern-Sternberg seinen Schiffer Malm in der Notwehr getötet hat. Vom Oberlandesgericht freigesprochen, wurde er trotzdem auf administrativem Wege nach Tobolsk verbannt. Dort hat er bis zu seinem Tode als vornehmer Herr gelebt und sogar eine eigne lutherische Hauskirche besessen. — Seit 1796 blieb Großenhof in der Ungern-Sternberg'schen Familie. Seit 1909 besitzt es Baronin Dorothea von Stackelberg geb. Gräfin Ungern-Sternberg.

TUCHFABRIK KERTEL AUF DAGÖ. Am nordöstlichen Ufer der Insel Dagö an der Kertelschen Bucht und der Mündung des Baches gleichen Namens liegt die Tuchfabrik

Kertel. Sie ist 1829 von den Brüdern Constantin und Eduard Barone Ungern-Sternberg gegründet und besteht als Aktiengesellschaft noch heute unter der Firma C. & E. Ungern-Sternberg. Unser Bild freilich vom Juli 1856 zeigt einen vergangenen Zustand. Ein Brand vom Jahre 1870 hat ihn zerstört. Der Wiederaufbau, der zugleich eine starke Vergrößerung bedeutet, zeigt zwar nicht mehr die Gemüthlichkeitswerte unseres alten Bildes, verrät aber doch in Zeiten, in denen man gewöhnlich Fabriken als Bauklöße baute, die die Schönheit der Landschaften umbrachten, ein offensichtliches Bestreben, die Baumasse zu gestalten.

LEAL. Die Ruine, die wir auf unserm Blatte — durch die Lupe in vielen Einzelheiten — zwischen Kirche und Schloß sehen, gehört zu den ältesten in Estland. Das feste Schloß Leal wurde wohl schon 1210 vom Orden erbaut. Bischof Alberts Bruder, Hermann, Bischof von Oesel, hatte hier vorübergehend seinen Sitz. Leal wurde zerstört, und so übersiedelte 1224 der Bischof von Leal nach Dorpat. 1235 bestätigte ihm der päpstliche Legat Wilhelm von Modena, 1254 auch der Papst den Titel eines Bischofs von Dorpat. So entstand also das Bistum zu Dorpat aus dem zu Leal. Am Burgschloß Leal hatte auch der Orden Anteil. Schon im 13. Jahrhundert war hier eine Komturei, die noch 1477 bestand. Beide beerbte die schwedische Krone. Gustav Adolph, geldbedürftig für seinen Krieg in Deutschland, verkaufte Leal seinem General Toll, den er zum Grafen machte und dessen Nachkommen Leal bis zur schwedischen Güterreduktion besaßen. Unter Karl XI. wurde es wieder Kronsgut. Das alte Schloß, von dessen Anhöhe man weitem über das heutige Wieck blickt, wurde im nordischen Kriege gänzlich zerstört. Nach dem Nystädter Frieden 1721 russisches Kronsgut geworden, wurde Schloß und Gut Leal 1737 von der Kaiserin Anna einem Herrn von Manderstierna, dessen Gattin eine Gräfin Toll war, geschenkt. 1790 erwarb es von dieser Familie Freiherr Carl von Stackel-

berg. 1810 kam es durch Zwischenhände in den Besitz des Hofrats Carl von Wietinghausen, dessen Witwe nach seinem Tode, nach 1824, das stattliche zweistöckige Herrenhaus unseres Bildes erbauen ließ, das 1840 fertig wurde und noch heute steht. Gut und Schloß Leal blieb bis 1874 im Besitz der Familie Wietinghausen, von der es in den Besitz der ihr verschwägerten Barone Buxhoevden kam, die es heute der Administration des Estländischen Gutsbesitzerverbandes überlassen haben.

BALTISCHPORT, der Hafenort an der Nordküste Estlands, liegt gegenüber der Insel Klein-Rogö, die von mittelalterlich redenden Schweden bewohnt wird, und hieß ursprünglich Roger Wieck. Als die Kaiserin Katharina die Stadthalter-Hafen-Verfassung einführte, wurde es in Baltischport umgetauft und zum Mittelpunkt eines damals neugebildeten fünften Estländischen Kreises bestimmt. Unser Bild zeigt links vorne Reste jener schon unter Peter dem Großen begonnenen Hafenbefestigungsarbeiten, die zwar Tausenden von Sträflingen elend das Leben kosteten, aber nie fertig wurden, sondern wieder zerfielen und vom Meere zerstört wurden. So sind die trefflichen Eigenschaften des eisfreien Hafens nie recht zur Geltung gekommen. Es geht den Baltischportern, deren Zahl trotz ihrer treuen Heimatliebe nicht über tausend hinaus will, wider Verdienst! Kreisstadt sind sie schon seit ungefähr 1820 nicht mehr. Auch der neue Kriegshafen, der ihnen vor nicht langer Zeit winkte, ist ihnen leider entgangen. Kein Stadthaupt, nur ein Stadtältester regiert sie. Aber seit 1870 haben sie wenigstens eine Bahn nach Reval, und neuerdings sogar einen deutschen Prediger. Und seit 1912 kennt die Welt den Namen Baltischport, weil der Czar und der deutsche Kaiser dort zusammenkamen. — Unser Blatt ist eines jener leicht gezeichneten Stavenhagens, die von der graziösen Sicherheit seines Striches vielleicht noch deutlicher reden als die ganz durchgebildeten.

DIE KLOSTERRUINE BRIGITTEN BEI REVAL. Der eingehende Text des alten Bandes ist mit einigen erfreulichen Tatsachen zu ergänzen. Der Besitzer des Gutes Wiems, auf dem die Ruine liegt, Felix Schottländer, hat vor einigen Jahren mehr als tausend Rubel zur pfleglichen Erhaltung des edlen Baudenkmal's gespendet. Die Herstellungs- und Erhaltungsarbeiten, die von der Sektion zur Erhaltung einheimischer Altertümer vorgenommen worden sind, haben auf dem Historikertage in Reval Juni 1912 lebhafteste fachmännische Anerkennung gefunden. Ein Ausflug nach Brigittenau zeigte unter zahlreicher Beteiligung bei schönstem Wetter den autoritativen heimischen Fachgenossen, was getan und gut getan war und was sie gewiß an noch so vielen anderen Baudenkmalern im Balticum endlich und dringlichst getan wünschten. — Auch hier wieder zeigt die Wahl des Künstlers zwischen den zwei Blättern seine Neigung, zunächst das zu wählen, das den weiteren Landschaftscharakter mit hineinzieht. Der Stecher bekam damals Auftrag, es möglichst „effektiv“ zu halten. Mir ist das stillere Blatt unseres Bandes, das die Ruine größer gibt, eigentlich lieber.

FEGEFUEUR liegt im Kirchspiel St. Johannes des Kreises Harrien. Die Ruine, die auf unserm Blatte noch in einem Mauerrest über die Bäume hinausragt, ist inzwischen noch wesentlich mehr eingestürzt. Es sind die spärlichen Reste des bischöflichen Schlosses Fegefeuer. Das war im Vergleich zu Borkholm ein schwach befestigtes Schloßchen an der Brahe oder Broie, einem Nebenfluß des Jaggowall, wurde vielleicht erst im 15. Jahrhundert erbaut und hatte immer mehr den Charakter einer bischöflichen Reisestation zwischen Reval und Borkholm und eines bischöflichen Tafelgutes. Erst die Russen, dann der Schwedenfeldherr Horn zerstörten es; 1570 war hier ein großes Morden. Der an den Ufern bewaldete Bach gehört zu den eigentümlichen Bächen Estlands, die einige Werst unter der Erde verschwin-

den und dann wieder hervortreten. Wie diese liebliche Bach- und Teichlandschaft zu dem grausigen Purgatorium-Namen gekommen ist, weiß man nicht. Der Gedanke, daß vielleicht für den Bischof das stille feste Borkholm den Himmel, das unruhige Reval die Hölle bedeutete und dazwischen notwendigerweise das Fegefeuer liegen mußte, ist wohl mehr ein Witzspiel, das freilich jenen Zeiten nicht fremd war. — Das Gut Fegefeuer war nach dem Frieden von Nystädt im Besitz der Familie von Nieroth und kam nach verschiedenen Zwischenbesitzern 1839 an den Großvater des jetzigen Besitzers Barons Constantin von Stackelberg, der, nachdem das bescheidene Gutshaus von früher 1905 von den Revolutionären verbrannt worden war, 1906 einen stattlichen Neubau errichtet hat. — Neben der feinen Zeichnung der Baumindividuen ist auf unserem Blatte besonders charakteristisch das Wehr gegeben: die hellen Wassersträhnen, die über das von vieler Feuchtigkeit aalglatt schwarz gewordene Holzwerk webstuhlartig abseilen.

DER JAGGOWALLFALL. Unmittelbar nach dem nordischen Kriege erwarb die aus Riga gebürtige Witwe Hermanns, des Ahnherrn der von Brevern, mit andern Gütern in Estland auch das Gut Jaggowall, das seitdem zwei Jahrhunderte im Besitz der estländischen von Breverns, heute des Duma-Deputierten für Estland, Herrn Carl von Brevern sich befindet. Der Fluß, der das Gut getauft hat, fließt am Gutshause vorbei und bildet im Gutsbezirk den schönen Wasserfall unseres Blattes. Offerten von industrieller Seite, seine „Pferdekräfte“ zu nutzen, sind bisher — ein nachahmenswertes Beispiel — immer abgelehnt worden. Eine wie edle Naturschönheit damit erhalten wird, zeigt unser Blatt, das der Künstler 1864 vor genau 50 Jahren so recht mit Liebe ins Kleinste durchgebildet hat. Möge auch wieder noch in 50 und mehr Jahren ein anderer Künstler das Naturbild noch so von Gewinnheße unzerstört vorfinden!

KUNDA, im Kirchspiel Halljall, ist alter Kulturboden. Die Archäologen wissen aus schönen Waffen und Pfeilspitzen, daß hier schon in der jüngeren Steinzeit Leben war. Das Gut Kunda ist der alten Tradition treu geblieben und durch das Wirken Barons John Girard de Soncanton, der 1896 starb, und seines Sohnes Barons Eugen Girard de Soncanton ein Mustergut mit wirtschaftlich fortgeschrittenem Großbetriebe geworden. Eine Bahn verbindet es mit Wesenberg. Das schön ausgebaute Herrenhaus mit eifrig gepflegtem Garten und Park liegt 4 Werst landein. Port Kunda, den unser Blatt zeigt, liefert den Mergel für eine Zementfabrik, die ihre Kraft aus dem weiter oben relativ starken Gefälle des Flusses nimmt. 1871 als zweite Zementfabrik in Rußland überhaupt gegründet, ist sie heute noch im starken Aufblühen. Das Meer ist von der Glinthand, die den Geologen hier und am Flusse bequem ihre Schichten zum Studium darbietet, jetzt etwa 1 $\frac{1}{2}$ Werst zurückgetreten. Diese zurückflutende Tendenz zeigt schon unser Blatt von 1859 mit den vorgelagerten wattenartigen Uferstrecken. Darüber aber sehen wir auf der Landspitze ganz klein die meerumspülte Tolsburg, die der alte Band in größeren Dimensionen zeigt.

PADDAS im Kreise Wierland kam gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den Besitz des damaligen russischen Botschafters am polnischen Hofe, Grafen Stackelberg. Er erbaute das Gutshaus, das auf unserm Blatte ferne links hinter Bäumen sein Dach zeigt, nach architektonischen Vorlagen Rastrellis, des bekannten Erbauers u. a. der Schlösser in Mitau und Ruhenthal. Er hatte die Absicht, hier den Mittelpunkt des Stackelberg-Isenhofschen Fideikommisses zu schaffen. Später aber kam Paddas an die Grafen Manteuffel und dann durch Aussterben des Mannesstamms an die Gräfin Elisa Kozebue, deren Gatte Gouverneur des russischen Königreichs Polen wurde und der Sohn des Lustspielautors war. Ihre Tochter, Baronin Olga von Rosen, hat das

Gut wiederum ihrer Tochter Baronin Lilia von Schilling vererbt, die Gattin des Landrats Kammerherrn und Reichsratsmitgliedes Baron Alfred von Schilling ist. — So ist denn Paddas lange ein „Frauengut“ gewesen. Vielleicht hängt es damit zusammen, daß sich Stavenhagen 1859 ein so sanft anmutiges Motiv zur Darstellung gewählt hat. Dies ist auch einmal spezifisch „malerisch“ gesehen und im weichen Liebreize seiner Büsche und Bäume wohl eines der lieblichsten Blätter aus des Künstlers Nachlaß.

SEEBAD ISENHOF ist im alten Bande von einem sehr instruktiven Texte begleitet. Unser Blatt, das meiner Meinung nach dem älteren nicht nachsteht — schon um des schön dargestellten Meeres willen, das weich und weiß zum Ufer flutet — bedarf darum nur weniger Worte. Es ist natürlich von Osten nach Westen gesehen. Die Häuser im Mittelgrunde, die das alte Blatt, von der anderen Seite gesehen, im Vordergrund zeigt, sind die Badevillen des Grafen Stackelberg. Der Charakter dieser Steilküste aus Glint kommt im Vordergrund und in der unglaublich scharf gesehenen Ferne deutlich heraus.

CHUDLEIGH ist ungefähr 38 Werst östlich von Narva am Meere gelegen. Die romantische Geschichte von der seltsamen Entstehung dieses englischen Gutsnamens, die den Text des Blattes „Klein-Chudleigh“ im alten Bande bildet, ist zu unserem Blatte mit ganz prosaischen Daten der fernen Guts-geschichte zu ergänzen. Ein Herr von Wiecken erwarb Chudleigh nach 1788 bei öffentlicher Versteigerung. Er erbaute wohl um 1800 das fest hingelagerte Gutshaus, das unser Bild zur Rechten zeigt. Sein Sohn Nicolai und sein Enkel Alfred von Wiecken besaßen das Gut die weiteren Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. 1903 ging Chudleigh durch Vermögensverfall in eine Zwischenhand, aus der es dann Herr Arthur Kirschten, der heutige Besitzer, erwarb. — Auf unserem Blatte von 1859 sind

noch die acht auf Bastionen aufgestellten Kanonen zu sehen — einst gerettet aus jener an der Ingermannländischen Küste gestrandeten Mahagoniholz-Korvette, die jene exzentrische „Herzogin von Kingston“ der Kaiserin Katharina zum Geschenk machen wollte. Heute ist diese Spur des galanten 18. Jahrhunderts beseitigt und damit jedes sichtbare Gedächtnis jener englischen Welt-dame, die ihr seltsam bewegtes Schicksal an diesen fernen Strand trieb, ausgelöscht.

FABRIK KRAENHOLM und die Narowafälle. Die Fälle der Narowa an Estlands Ostgrenze hat schon Olearius 1539 gezeichnet und in seiner Reisebeschreibung, die 1571 in Schleswig erschien, veröffentlicht. Damals trieb das Wasser nur ein unterschlächtiges Wasserrad von 20 bis 30 Pferdekräften zu einer Bretterschneidemühle des Gutes Joala, trotzdem der Fall über den noch ungesprengten Fels 4 Klafter und nicht wie heute nur 2 Klafter herabstürzte. Eine Abbildung von 1791 zeigt freilich eine zehnfach stärkere industrielle Ausnutzung der Naturkraft. Eine ganze Anzahl Sägemühlen Narvaer Kaufleute waren damals auf der Insel Kraenholm, die früher Joala hieß, im Betriebe. Der Wasserfall maß damals nur noch 20 Fuß. 1820 gründete Paul Momma die Tuchfabrik Kraenholm, die, 1836 zur Aktiengesellschaft gemacht, gewaltig wuchs und weithin Ruf gewann. 1862 beschäftigte sie schon 5000 Arbeiter und hatte 2400 Webstühle und 140,000 Spindeln in Betrieb. Heute hat sich im Vergleich damit Arbeitsleistung und Produktion noch etwa verdoppelt. Das Bild, das uns Stavenhagen auch einmal als Zeichner des bewegten Elementes zeigt, ist heute verändert. Kraenholm ist von 2 Kanälen umflossen, die 10 Fuß tief, 100 Fuß breit und 2400 Fuß lang sind. Die Front des Fabrikgebäudes mißt ungefähr 1000 Fuß. Auf uralt baltischem Boden einer der größten Tuchfabriken Europas. Diese kurzen Angaben ergänzen die ausführlicheren des alten Bandes.

ZWEI WÜNSCHE zum Schluß. Von dem, was ein Teil dieser Blätter stofflich darstellt, könnte eine nützliche Nebenwirkung ausgehen. In den guten Bauzeiten um 1800 durchtränkte sich vor allem germanischer Bauschöpferwillen aufs neue mit hellenischem Stilgefühl, mit dem Geiste, dem einfache, großformige Bauglieder, klar zusammengefaßte Baumassen entstammen. Nennen wir's auch auf französisch, nennen wir's Empire: am meisten innerlich einheitlich sind doch die germanischen Bauten dieses Stils. Deutschland litt in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts schwer unter Kriegszeiten und ihren Folgen bitterer Verarmung und baute verhältnismäßig wenig. In den baltischen Provinzen waren diese Jahrzehnte, namentlich auf dem Lande mit wohl unter Einwirkung der neugegründeten Kreditanstalten, eigentlich eine große Bauzeit. Ich nenne und kenne Kazdangen, Kauzemünde, Mesothen; unser Album zeigt Schloß Senten, Alt-Rappin und andere. — Seither haben uns die Jahrzehnte der Stilhetze eine wunderliche Zeit mißverstandenen Wiederkäuens fast aller alten Stilformen gebracht. Die neue deutsche Baukunst, die vom wissenschaftlichen Kennen des Gewesenen zum schöpferischen Wollen und Können vorgeschritten ist, knüpft die unterbrochene Entwicklung für den Profanbau an Empire-Zeiten und die Zeiten des sogenannten Biedermeierstiles an, den Bauten wie Bächhof und Klauenstein in unserer Mappe anmutig vergegenwärtigen. Wo bleibt dies „Weiterbauen“ auf der im eigenen Lande besonders breit vorhandenen Grundlage im Balticum? Es bleibt spärlich! Was heute stark, aber getrübt einströmt, ist der Einfluß der an der Quelle sehr interessanten und neuerdings auch klaren Jung-Helsingforscher Baukunst. Will man vom Norden annehmen, so möge man den Kern von Helsingfors, die große Bautengruppe zum Vorbilde nehmen, die dort Karl Ludwig Engel, ein kaum bekannter deutscher Meister, der seinem Studien-genossen Schinkel nicht viel nachgibt, 1818—1840 geschaffen hat. Der zweite Wunsch geht unseren Künstler an. Es ist bekannt, daß er Ebelshof bei Riga, Romeskaln-Station, Uhla, Kukuliw und eine zweite Ansicht von Fellin gezeichnet hat. Sie müssen in Privatbesitz übergegangen sein. Für jeden Wink, wo sie sich befinden oder finden könnten, wäre ich sehr dankbar.

Dresden, Hofmannstraße 25

CARL MEISSNER

Im Verlage von Eugen Diederichs, Jena, erschienen 1912:

- CARL MEISSNER, Im Schauen der Dinge. Gedichte.
 — — Der schwere Weg. Eine Dichtung.
 — — Carl Spitteler. Zur Einführung in sein Schaffen.

REIHENFOLGE DER BLÄTTER IN DER MAPPE

Titelbild: Riga von den Lämmerbergen aus (August (1853).

Vier Skulpturen von W. S. Stavenhagen Text Seite 9

AUS KURLAND

Bächhof (1866)	Text Seite	10
Strandhof	-	10
Kurschkönigen (1861)	-	11
Strocken (1861)	-	12
Altdorf oder Brinckenhof (1861)	-	12
Kandau (1860)	-	13
Groß-Dselden (1861)	-	13
Laisden (1860)	-	13
Senten (im Museum in Mitau)	-	14
Ihlen (1861)	-	14

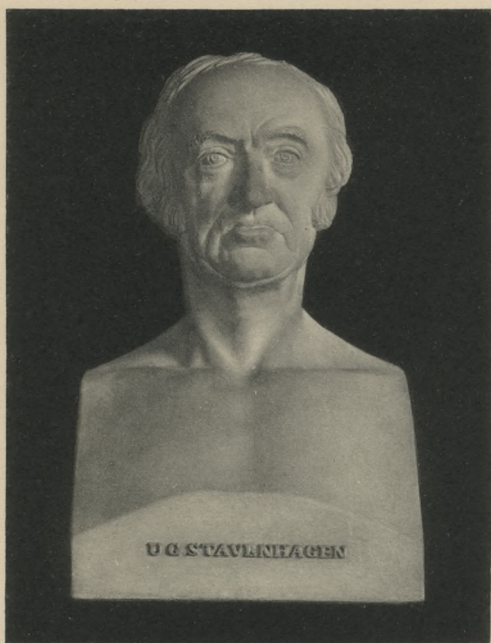
AUS LIVLAND

Riga vom Ballastdamm (Mai 1860)	Text Seite	14
Das Persethal (August 1862)	-	15
Klauenstein an der Düna (Juli 1858)	-	15
Schloß Erlaa (August 1858)	-	15
Alt-Schwaneburg (August 1862)	-	15
Marzen (August 1862)	-	16
Partie bei Segewold (Juni 1853)	-	16
Ronneburg (August 1860)	-	16
Smilten (Juli 1860)	-	16
Raudenhof (Juli 1860)	-	17
Alt-Rappin (September 1862)	-	17
Ermes, Ruine, Herrenhaus und Kirche (September 1857)	-	17
Karkus, Ruine und Kirche (September 1857)	-	17
Heimthal (September 1857)	-	18
Spiegelfabrik Katharina (August 1857)	-	18
Glashütte Lisette (August 1857)	-	18

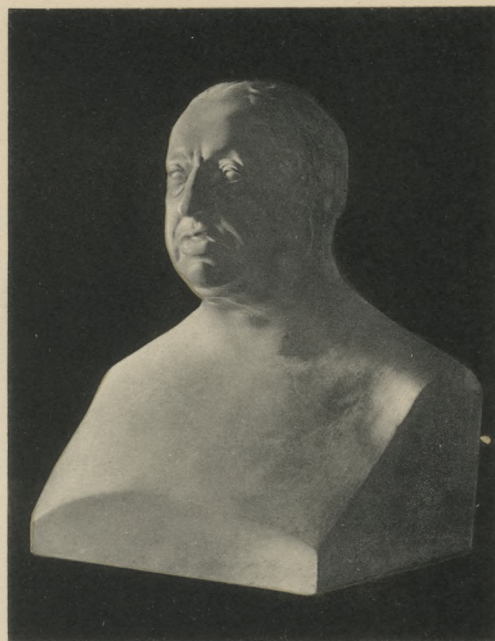
AUS ESTLAND

Großenhof auf Dagö (Juli 1856)	Text Seite	18
Tuchfabrik Kertel auf Dagö (Juli 1856)	-	19
Leal (Juli 1856)	-	19
Baltischport (September 1856)	-	20
Klosterruine Brigitten (Juli 1859)	-	20
Fegefeuer (1864)	-	20
<i>brali?</i> — Der Jaggowallfall (1864)	-	21
Kunda (1859)	-	21
Paddas (1859)	-	21
Seebad Isenhof	-	22
Chudleigh (1859)	-	22
Fabrik Kraehnholm (1859)	-	22

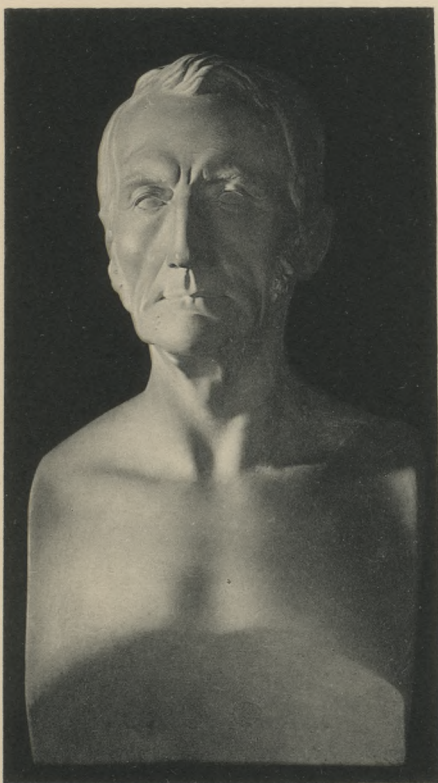




Der Vater des Künstlers



Reichsgraf Dietrich von Keyserling

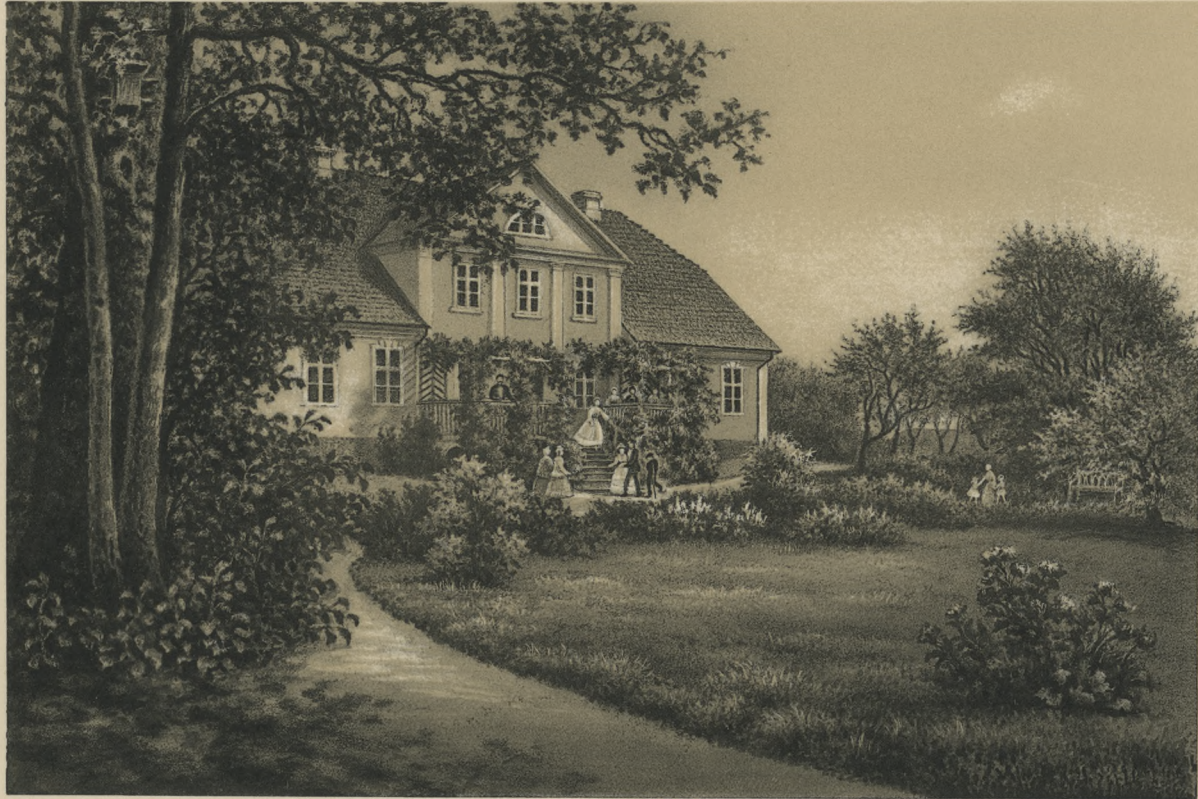


*Kurländischer Civilgouverneur
Christoph von Brevern*



*Landesbevollmächtigter
Theodor von Hahn*

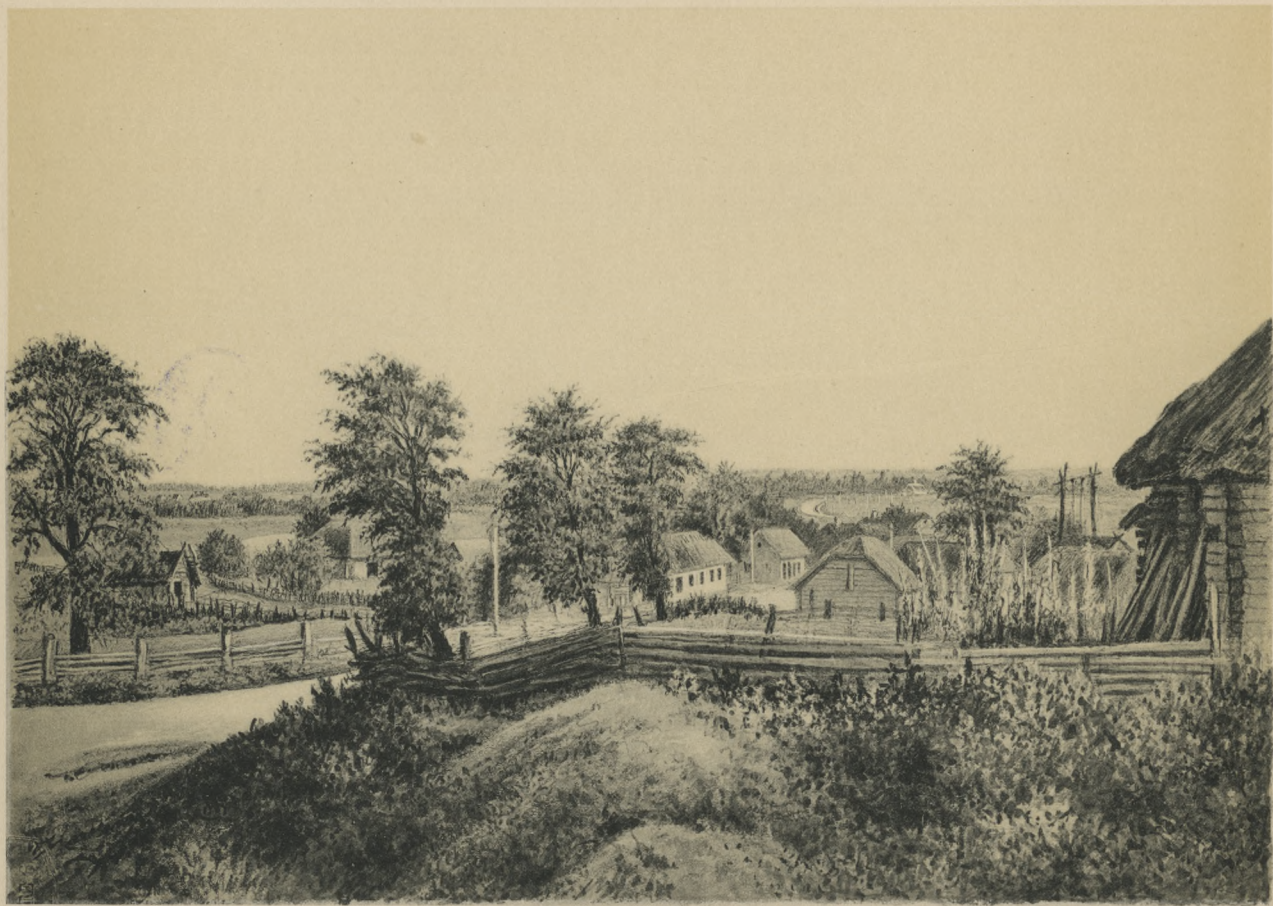
*W. S. Stavenhagen
Skulpturen*



*W. S. Stavenhagen
Bächhof in Kurland
gezeichnet 1866*



W. S. Stavenhagen
Strandhof in Kurland



W. S. Stavenhagen
Kurschkönigen
gezeichnet 1861



W. S. Stavenhagen
Stroken in Kurland
gezeichnet 1861



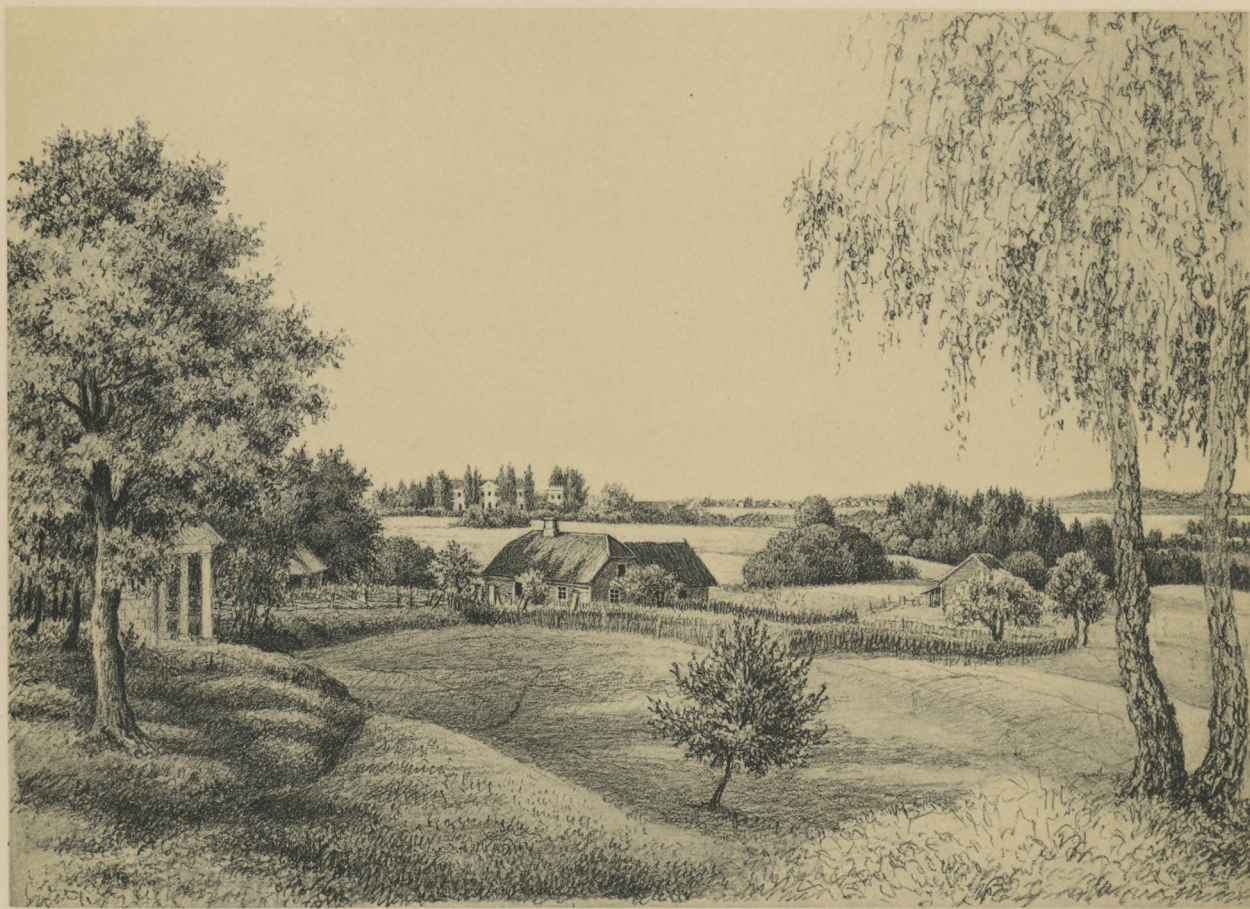
W. S. Stavenhagen
Altdorf oder Brinckenhof in Kurland
gezeichnet 1861



W. S. Stavenhagen
Kandau
gezeichnet 1860



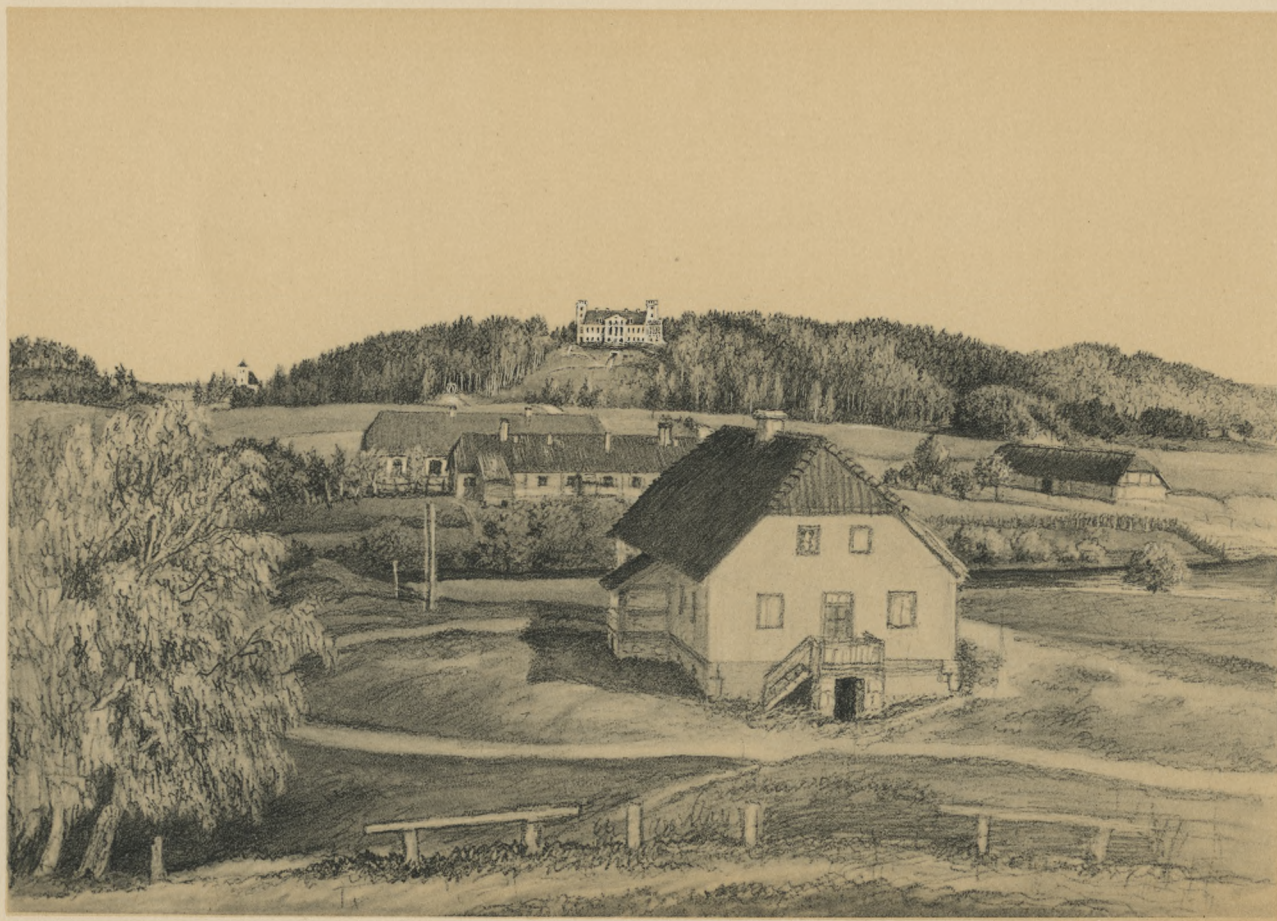
W. S. Stavenhagen
Groß-Dselden in Kurland
gezeichnet 1860



W. S. Stavenhagen
Laidsen in Kurland
gezeichnet 1860



W. S. Stavenhagen
Schloss Senten in Kurland
gezeichnet 1860



*W. S. Stavenhagen
Ihlen in Kurland
gezeichnet 1861*



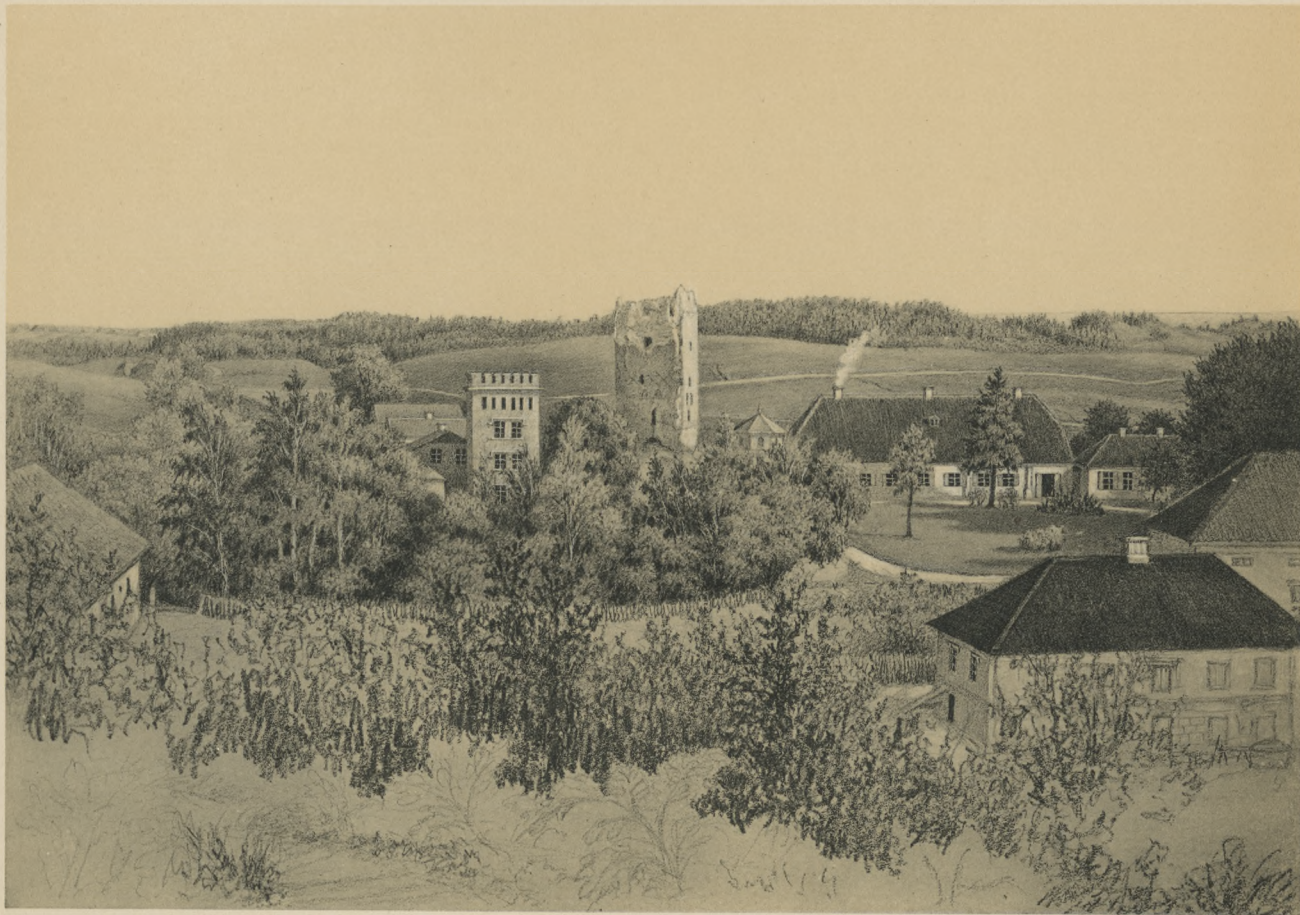
W. S. Stavenhagen
Riga vom Ballastdamm
Mai 1860



W. S. Stavenhagen
Das Persethal bei Kokenhusen
August 1862



W. S. Stavenhagen
Klauenstein an der Düna
Juli 1858



W. S. Stavenhagen
Schloss Erlaa in Livland
August 1858



W. S. Stavenhagen
Alt-Schwaneburg in Livland
August 1862



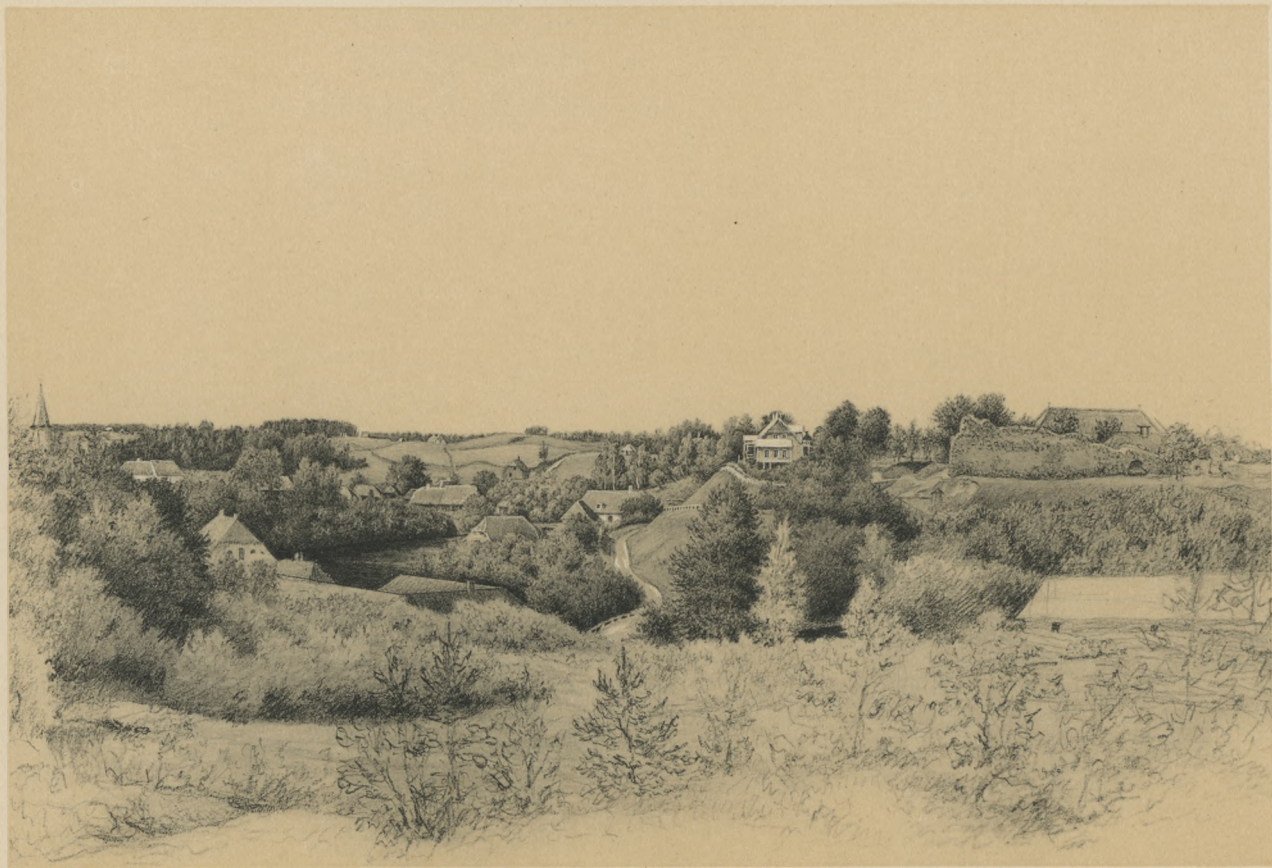
W. S. Stavenhagen
Martzen in Livland
August 1862



W. S. Stavenhagen
Partie bei Segewold
Juni 1853



W. S. Stavenhagen
Ronneburg in Livland
August 1860



W. S. Stavenhagen
Smilten in Livland
Juli 1860



W. S. Stavenhagen
Raudenhof in Livland
Juli 1860



W. S. Stavenhagen
Alt-Rappin in Livland
September 1862



W. S. Stavenhagen
Ermes in Livland
September 1857



W. S. Stavenhagen
Karkus in Livland
September 1857



W. S. Stavenhagen
Heimthal in Livland
September 1857



W. S. Stavenhagen
Spiegelfabrik Katharina bei Woisek
August 1857



W. S. Stavenhagen
Glashütte Lisette bei Woisek
August 1857



W. S. Stavenhagen
Großenhof auf Dagö
Juli 1856



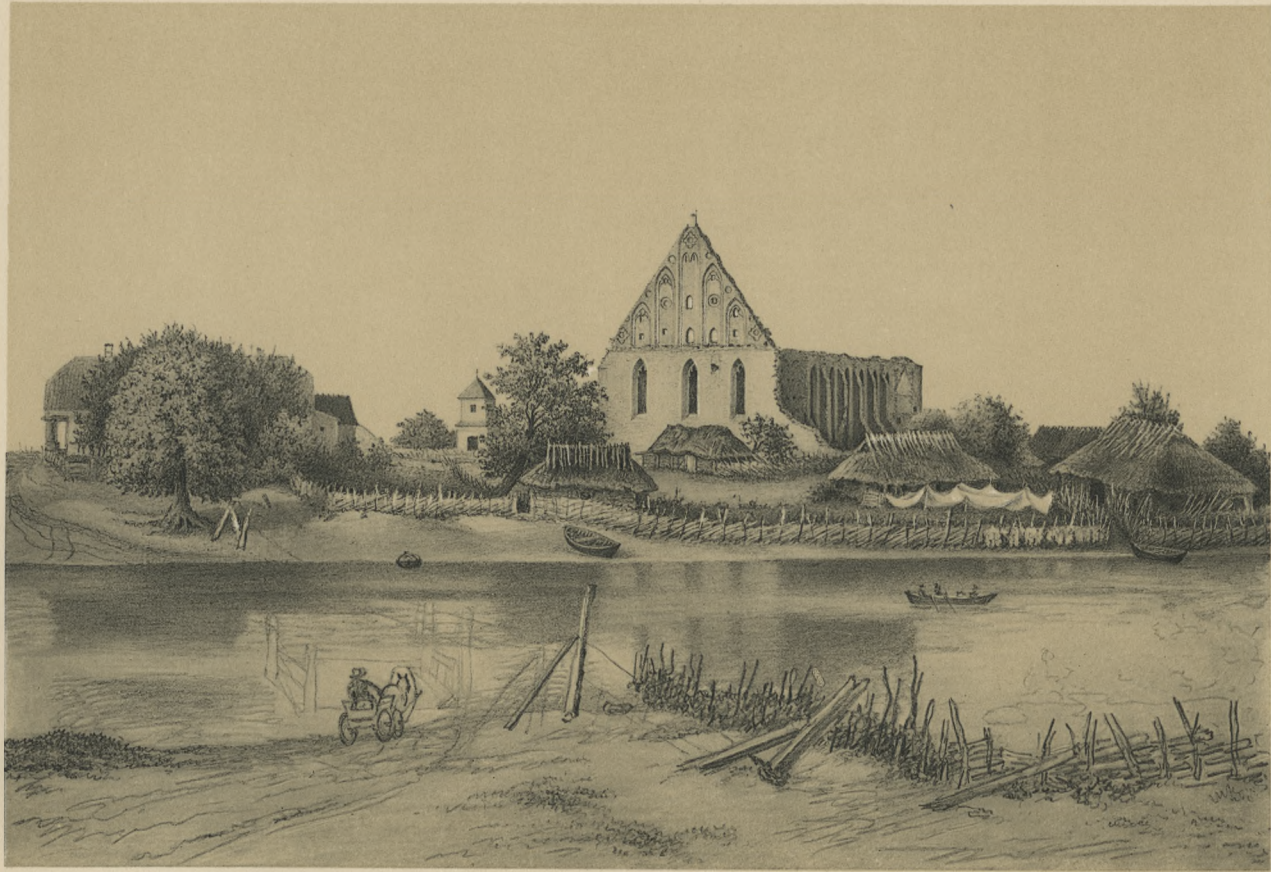
W. S. Stavenhagen
Tuchfabrik Kertel auf Dagö
Juli 1856



W. S. Stavenhagen
Leal
Juli 1856



*W. S. Stavenhagen
Baltischport
September 1856*



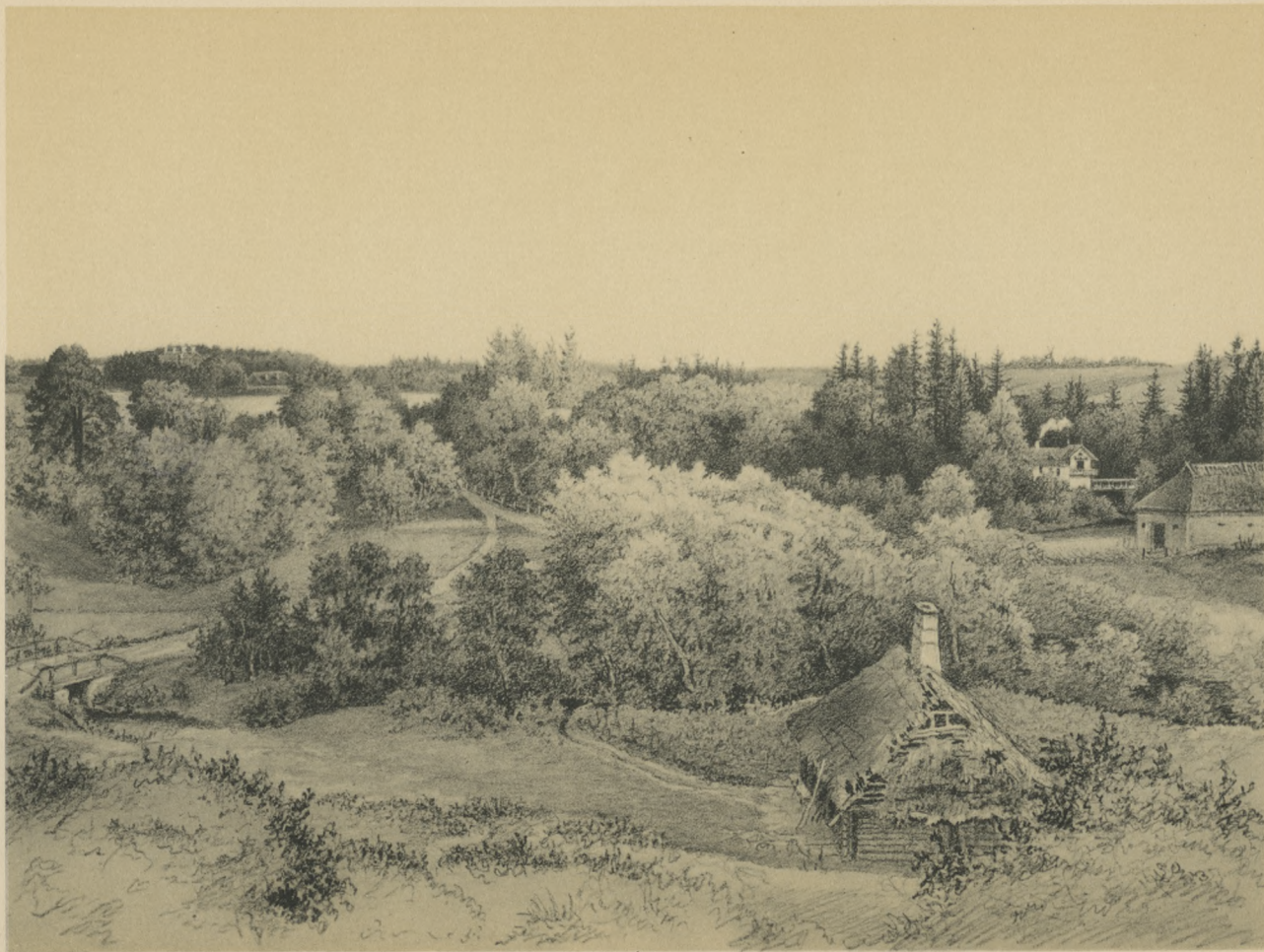
W. S. Stavenhagen
Klosterruine Brigitten bei Reval
Juli 1859



W. S. Stavenhagen
Fegefeuer in Estland
gezeichnet 1864



W. S. Stavenhagen
Kunda in Estland
gezeichnet 1859



W. S. Stavenhagen
Paddas in Estland
gezeichnet 1859



*W. S. Stavenhagen
Seebad Isenhof in Estland*



W. S. Stavenhagen
Chudleigh in Estland
gezeichnet 1859



W. S. Stavenhagen
Kraenholm und die Narowa-Fälle
gezeichnet 1859

